



Universität
Münster

wissen.leben

uni kunst kultur
Sommersemester 2025

> mitnehmen
> durchlesen
> weitergeben



**Der Uni-Kulturfonds fördert
auch Euer Projekt!**

**Nächste Antrags-Deadline:
01. Juni 2025**

Alle Infos unter
<https://uni.ms/kulturfonds>



↑ Ensemble Hysteria spielt „Die Grille“ von Charlotte Birch-Pfeiffer im April 2024. Foto: privat | Festival „Love this tune“, Sommer 2024 vor dem Schloss. Foto: Florian Roy | Ensemble Ex Præterito, 2024, Foto: Bogdan Panchenko.



Uni Kunst Kultur Sommer- semester 2025

Keine Ausgabe verpassen?
Das kostenlose Digital-Abo
gibt's hier: <https://uni.ms/38xl1>

- 2 | Vorwort des Rektors
- 4 | HOMES | Heimat – Postkolonialismus, Narrative, Fotografie
| Alia El-Wakil, Evra J.A., Fahima Farkhari, Maliha Akram
Samin, Ramatoulaye Jamilah Sow, Thaïs Moli Díaz Barrantes,
Yahia AlSallaq, Yash Gupta
- 44 | KOREA DAYS & CHINA DAYS. Asiatische Stars und Studieren-
de an der Musikhochschule | Hella Katterfeld
- 46 | Freundschaft als politische Praxis. Theresa Roessler über
ihre Pläne im Westfälischen Kunstverein | Sophia Firgau
- 52 | Münster, 2. April 1945. Kriegsende & Neuanfang | Eckhard
Kluth
- 55 | Von Cornern, Raves & O-Wochen. Die Nachtbürgermeister:in-
nen Münsters im Gespräch | Caroline von Lengerke
- 59 | Alles auf Anfang, alles auf Vorfreude | NEUE WÄNDE 2026
- 61 | Neue ‚alte‘ Kunst für den Campus | Eckhard Kluth

Vorwort des Rektors

Liebe Freund:innen von Kunst und Kultur *Dear Friends of Art and Culture*

In 2025, the University of Münster celebrates the 100th anniversary of its Medical Faculty and University Hospital, reflecting on a century of excellence in research and patient care. The year also marks 80 years since the end of World War II and thus a moment to remember the courage necessary to rebuild democracy and the generosity that allowed for Germany's reintegration into the global community – in politics as well as in science.

The student-led project "Homes | Heimat" explores intercultural dialogue, emphasizing the importance of trust and exchange despite historical burdens. Artistic initiatives like the University of Music's Korea Days and China Days showcase international collaboration, highlighting how friendships require effort and openness.

Thus, amid the celebrations, there is a call for reflection—on history, solidarity, and the role of cultural engagement in shaping a shared future. Engaging in conversations and cultural experiences fosters true wealth through mutual understanding and connection.

2025 ist für die Universität Münster ein gutes Jahr zum Feiern. Vor 100 Jahren wurde die Medizinische Fakultät gegründet, zeitgleich mit der Eröffnung des Universitätsklinikums, dessen Backsteinbauten noch heute einen guten Eindruck davon vermitteln, in welchem großem Maßstab man 1925 dachte. Damals wie heute gelingt den Wissenschaftler:innen der Fakultät gemeinsam mit den Mitarbeiter:innen der Kliniken der Spagat zwischen exzellenter medizinischer Forschung und vorbildlicher Patient:innenversorgung. Die Bettentürme der Uni-Kliniken sind nicht nur weithin sichtbares Wahrzeichen der Stadt, die wissenschaftlichen Leistungen der Forschenden im Fachbereich 5 finden weltweit Anerkennung. In interdisziplinären Forschungsverbünden entwickeln sie Methoden, die Wege für die Medizin der Zukunft öffnen. Unter www.100-jahre-universitaetsmedizin-muenster.de können Sie online alle Informationen zum Jubiläumsjahr finden.

Der andere Grund zum Feiern steht ganz im Zeichen von Dankbarkeit, denn vor 80 Jahren endete der Zweite Weltkrieg und damit auch die Herrschaft des NS-Regimes. Für die Stadt Münster ist der 2. April der Tag der Befreiung und in vielen Veranstaltungen wird daran erinnert, wie viel Mut, Kraft und Überzeugung es damals gebraucht hat, um auf den Ruinen des „Deutschland über alles“ ein neues, demokratisches Gemeinwesen zu errichten. Es gilt aber auch daran zu erinnern, welche Großzügigkeit und Weitsicht die ehemaligen Gegner aufbrachten, um Deutschland trotz Kriegsschuld und Verbrechen wieder einen Platz in der internationalen Gemeinschaft einzuräumen. Dass die Universität Münster nach Zerstörung und Wiederaufbau heute einen festen Platz in



der globalen Scientific Community hat, ist auch dem Vertrauen zu danken, mit dem sich Kolleginnen und Kollegen an Hochschulen weltweit wieder auf eine Zusammenarbeit eingelassen haben. Wie kostbar und fragil dies ist, wird uns dieser Tage bewusst, in denen einige Mächtige das Prinzip solidarischer Staatengemeinschaft in Frage stellen.

Damit gewinnt das Projekt „Homes | Heimat“, das der aus Indien stammende Student Yash Gupta zusammen mit weiteren internationalen Studierenden entwickelt hat, eine unerwartete neue Dimension. Ursprünglich als aktualisierende Ergänzung zu den vielen historischen Initiativen zur Kolonialgeschichte Münsters geplant, führen die Geschichten der acht jungen Menschen vor Augen, was aktuell auf dem Spiel steht: die Fähigkeit bei aller Verschiedenheit und trotz konfliktbeladener Vergangenheiten in einen offenen, vertrauensvollen Austausch zu treten und für eine gemeinsame Zukunft zu lernen. Was dann gelingen kann, zeigen nicht nur die vielen internationalen wissenschaftlichen Kooperationen an unserer Universität, sondern auch künstlerische Projekte, wie die Korea-Days und China-Days der Musikhochschule. Dass so begründete Freundschaften keine Hängematte sind, sondern

Arbeit und Veränderung bedeuten, wusste schon Hannah Ahrend, deren Satz „The company we keep makes the world we live in.“ das Jahresmotto des Westfälischen Kunstvereins ist, wie dessen neue Direktorin, Theresa Roessler (für den Start viel Erfolg!), im Interview erläutert. Die Bereitschaft, im Gespräch zu bleiben, einander zuzuhören, sich in die Situation des Gegenübers hineinzusetzen, Veränderung – auch der eigenen Position – zuzulassen, ist Voraussetzung für ein demokratisches Miteinander – im Großen, wie im Kleinen, wie ein Interview mit den Nachtbürgermeister:innen Münsters zeigt. Wo dies nicht gelingt, gibt es – so lehrt die Geschichte – vor allem Verlierer:innen. Die Skulptur „Zerstörer Mensch“ aus dem Jahr 1970 von Waldemar Kuhn, die seit Anfang dieses Jahres auf dem Campus, genauer am Institut für Sozialologie in der Scharnhorstrasse, steht, weist vielleicht auf diese Erkenntnis hin.

So beginnt dieses Semester bei aller Feierlaune nachdenklich. Meine Empfehlung: Nehmen Sie sich Zeit für Kunst – Konzert, Museum, Theater, Kino – und kommen Sie mit Ihren Nachbar:innen ins Gespräch. Denn jede solche Begegnung ist ein Geschenk und im Austausch entsteht der wahre Reichtum.

Prof. Dr. Johannes Wessels
Rektor der Universität Münster

Westfälischer
Kunstverein

Basically

Rothenburg 30,
48143 Münster
westfaelischer-
kunstverein.de

ANZEIGE

Sonderöffnungszeiten:
Mi–So 14–19 Uhr

Freier Eintritt mit
Kultursemesterticket

Nikima Jagudajev
22.03.–27.04.2025

/ KÄRIN UND
UWE HOLLWEG
STIFTUNG /

LWL
Für die Menschen.
Für Westfalen-Lippe.

HOMES | Heimat

Postkolonialismus, Narrative, Fotografie

“Homes | Heimat” is a participatory research and media initiative that explores the concepts of “home(s)” and “belonging” within the migratory narratives of students of colour. Using storytelling, photography, and postcolonial approaches, it seeks to decolonize citizen science while fostering intercultural dialogue and lived representation. Launched in May 2024 at the University of Münster, it aims to realise these objectives through various outputs, including academic publications, public lectures, and, most notably, a bilingual citizens’ media installation.

„Homes | Heimat“ ist eine partizipative Forschungs- und Medieninitiative, die die Konzepte „Heimat(en)“ und „Zugehörigkeit“ in den Migrationserzählungen von farbigen Studierenden untersucht. Mit Hilfe von Interviews, Fotografie und postkolonialen Methoden wird versucht, Citizen Science (CS) zu dekolonisieren und gleichzeitig den interkulturellen Dialog und lebendige Vermittlung zu fördern. Im Mai 2024 an der Universität Münster begonnen, sollen diese Ziele durch Publikationen, öffentliche Vorträge und vor allem durch eine zweisprachige CS-Medieninstallation verwirklicht werden.

The concluding verses of John Agard’s 1998 poem “Remember the Ship” end with the words, “[A]nd citizenship shall be/a call/to kinship/that knows/no boundary/of skin.” Written with aspiration and nuance, the text invites us to rethink citizenship as detached from conventional notions of nationality and borders. Instead, the poem advocates for a broader interpretation of the term rooted in shared emotions, relations, and movements. Traditionally, citizenship has been framed through a state-centric lens, regarding individuals as members of a national polity based on their rights and obligations. However, such definitions often overlook more post/colonial approaches to homeness that values not only legal status, but also the relations and contributions of migrants to socio-cultural cohesion. These frameworks thus call for a broadening of ‘citizenship,’ recognizing how individuals enact citizenships by devising innovative ways of become political and social agents.

John Agards Gedicht „Remember the Ship“ aus dem Jahr 1998 endet mit den Worten: “[A]nd citizenship shall be/a call/to kinship/that knows/no boundary/of skin.” [Und Staatsbürgerschaft soll ein Ruf zur Verwandtschaft sein, die keine Grenzen der Haut kennt]. Der Text lädt uns ein, Staatsbürgerschaft losgelöst von konventionellen Vorstellungen von Nationalität und Grenzen neu zu denken. Das Gedicht plädiert für ein breiteres Verständnis, das in gemeinsamen Gefühlen, Beziehungen und Bewegungen wurzelt. Traditionell wird Bürgerschaft als ein Aspekt von Staatlichkeit verstanden, die die:den Einzelne:n als Mitglied eines nationalen Gemeinwesens im Hinblick auf ihre:seine Rechte und Pflichten sieht. Übersehen werden dabei postkoloniale Ansätze, die über den rechtlichen Status hinaus auch die Beiträge von Migrant:innen zum soziokulturellen Zusammenhalt wahrnehmen. Nur in einem so erweiterten Verständnis von Staatsbürgerschaft wird sichtbar,



“Homes | Heimat: Postcolonialism, Narratives, Photography” builds on this call, amplifying the migratory narratives of students of colour at the University of Münster. Recent calls for “Münster Postcolonial” have brought greater attention to the city’s imperial past. Over the past decade, situated discourses in the city have progressively unearthed how the University has been implicated in colonial histories, prompting efforts toward collective healing and reparations. However, while these conclusions are valuable, much of the research has focused on the past, prioritizing dominant institutional archives. In contrast, our inquiries focus on the ‘living,’ the present, and the ongoing. In specific, we ask: What role do family histories, migration, and visual narratives play in shaping fluid understandings of ‘home’ and ‘belonging’ among students from post/colonial backgrounds? How do these recollections influence the relations that migrant groups build with established communities in Münster?

The project commenced in May 2024, with an open call for participation extended to students, staff and members of the University. Participants were invited to contribute by engaging in storytelling and interviews centred around the ‘oldest’ image from their family archives. The response brought together eight students of colour,

auf welch innovativen Wegen diese Individuen politisch und sozial ‚staatsbürgerlich‘ handeln.

„Homes | Heimat: Postcolonialism, Narratives, Photography“ greift diesem Gedanken auf und macht die Migrationsgeschichten von farbigen Studierenden an der Universität Münster sichtbar. Jüngere Forschungen zu „Münster Postkolonial“ haben die Aufmerksamkeit auf die imperiale Vergangenheit der Stadt gelenkt. Im vergangenen Jahrzehnt haben ortsspezifische Diskurse in der Stadt nach und nach ans Licht gebracht, wie auch die Universität in koloniale Geschichten verwickelt war, was zu Bemühungen zur Aussöhnung und Wiedergutmachung geführt hat. Obwohl diese Ergebnisse wertvoll sind, hat sich ein Großteil der Forschung auf die Vergangenheit konzentriert und dabei die dominante institutionelle Erinnerung in den Vordergrund gestellt. Im Gegensatz dazu konzentrieren sich unsere Untersuchungen auf das „Lebendige“, die Gegenwart und das aktuelle Geschehen. Konkret fragen wir: Welche Rolle spielen Familiengeschichten, Migration und visuelle Narrative bei der Gestaltung eines fluiden Verständnisses von „Heimat“ und „Zugehörigkeit“ unter Studierenden mit postkolonialem Hintergrund? Wie beeinflussen diese Erinnerungen die Beziehungen,



originating from diverse geographies, including India, Bangladesh, Egypt, Germany, the United States, Canada, Jordan, Trinidad & Tobago, Peru, Gambia, and Senegal. In the January of 2025, the initiative won the Citizen-Science-Wettbewerb der Universitätsstiftung Münster, thereby transforming into a travelling installation.

In the pages that follow, you will find the recorded narrative texts that are exhibited as part of this travelling installation. Through these, Homes urges us to acknowledge our relational proximities to colonisation. While imperial histories are often viewed as distant or relegated to the past, for students from post/colonial contexts, these histories are recent, extending through the experiences of their grandparents and parents. To genuinely adopt a postcolonial perspective, it is crucial to recognize these genealogical memories within academic and social discourses. Rather than being treated as remnants of history, they should be understood as an ongoing condition that shapes the experiences of many students in the city. This requires a keen awareness of the journeys—both metaphorical and literal—that people undertake, the thresholds they navigate, and the diverse manifestations of displacement that persist.

die Migrant:innen zu etablierten Gemeinschaften in Münster aufbauen?

Das Projekt begann im Mai 2024 mit einem offenen Call zur Teilnahme, der sich an Studierende, Mitarbeiter:innen und Mitglieder der Universität richtete. Die Teilnehmenden waren eingeladen, in Interviews rund um das „älteste“ Bild aus ihrem Familienarchiv ihre Geschichte zu erzählen. Acht farbige Studierende aus Indien, Bangladesch, Ägypten, Deutschland, den Vereinigten Staaten, Kanada, Jordanien, Trinidad und Tobago, Peru, Gambia und dem Senegal nahmen an dem Projekt teil. Im April 2025 wird die Initiative mit dem Citizen-Science-Wettbewerb der Universitätsstiftung Münster ausgezeichnet.

Auf den folgenden Seiten finden Sie die Erzählungen der Studierenden, die als Teil dieser Installation ausgestellt werden. „Homes | Heimat“ erinnert dadurch daran, wie nahe uns Kolonialismus weiterhin ist. Während die imperiale Geschichte oft als weit entfernt oder der Vergangenheit zugehörig betrachtet wird, ist sie für Studierende aus postkolonialen Kontexten frisch und in den Erfahrungen ihrer Großeltern und Eltern lebendig. Um eine postkoloniale Perspektive wirklich anzunehmen, müssen solche generationenprägenden Erinnerungen in akademischen und gesellschaftlichen Diskursen anerkannt werden. Anstatt sie als Überbleibsel der Geschichte zu behandeln, sollten sie als fortdauernde Situation verstanden werden, die die Erfahrungen von vielen Studierenden in der Stadt prägt. Dies erfordert ein ausgeprägtes Bewusstsein für die Wege – sowohl im übertragenen als auch im wörtlichen Sinne –, die die Menschen zurücklegen, für die Schwellen, die sie überschreiten, und für die verschiedenen Erscheinungsformen von Nicht-Verortung, die fortbestehen.

| Yash Gupta

← ↑ Während der Pilotausstellung im November 2024 im Englischen Seminar, Fotos v. li.: Maliha Akram Samin, Yahia AlSallaq, Rushi Jetly.

Alia Elwakil. 24, Egypt. Residing in Germany for 2.5 years



↑ Ceremony for Governor Abdul Salam Pasha El Shazly, attended by my great-grandfather in traditional Egyptian garment, 1933

This photograph is from a 1933 ceremony in Damanhur for Governor Abdul Salam Pasha El Shazly, marking the end of his tenure as director of the El Beheira Governorate. My great-grandfather is the man in the front, on the right, wearing a *kaftan*. His name is Bayoumi Elwakil, and he served as a *bey*, a Turkish-Egyptian Ottoman title equivalent to a lord. The garment he's wearing was called *Al-Gelbab* then, and we call it a *Gal-abeya* now. What interests me is the striking contrast between his *kaftan* and the room filled with suits.

Effects of Colonization

Muhammad Ali formed modern Egypt. While I acknowledge his role in elevating industries, I disagree with many policies, especially his heavy taxation, forced conscription, and brutal Corvée labor system, where countless Egyptians suffered. His focus on centralising power came at the people's expense. This connects me to this image, as he similarly elevated the cotton industry in Egypt. My family, at the time, was a major cotton family, with my great-great-grandfather starting this profession.

I've been questioning my Egyptian identity and how the elite, throughout history, rarely convey it fully. They often follow foreign trends—perhaps due to frequent colonization? Did we lose our Egyptian identity, even since the Pharaonic age? Centuries of foreign rule—from Persians, Greeks, and Romans to the Ottomans and British, to today's globalization—left a mark, pushing Egyptians to adopt foreign customs. Each colonization reshaped our identity, diluting traditional elements, and making European influences seem superior. This may explain

Dieses Foto zeigt eine Zeremonie, die 1933 in Damanhur für den Gouverneur Abdul Salam Pasha El Shazly anlässlich seines Amtsabschieds als Statthalter des Gouvernements Albeheira stattfand. Mein Urgroßvater ist der Mann im Vordergrund rechts, der einen *Kaftan* trägt. Sein Name ist Bayoumit Lokeid, und er diente als *Bey*, ein türkisch-osmanischer Titel, der dem englischen Lord entspricht. Das Gewand, das er trägt, ist ein ägyptisches Kleidungsstück, das damals *Al-Gelbab* hieß und heute *Galabeya* genannt wird. Interessant finde ich den auffälligen Kontrast zwischen seinem *Kaftan* und dem mit Anzügen gefüllten Raum.

Auswirkungen der Kolonisierung

Unser letzter Gouverneur Muhammad Ali hat das moderne Ägypten geformt. Wäh-

rend ich seine Rolle in der Industrialisierung anerkenne, bin ich mit vielen seiner politischen Maßnahmen nicht einverstanden – insbesondere der hohen Besteuerung, der Zwangsrekrutierung und dem brutalen Corvée-Dienstsystem, unter dem unzählige Ägypter litten. Sein Machtstreben war auf Kosten der Bevölkerung. Hier liegt mein Bezug zu diesem Bild, denn er hat auch die Baumwollindustrie in Ägypten gefördert. Meine Familie war damals eine der wichtigsten Familien im Baumwollgeschäft, das mein Urgroßvater gründete.

Ich habe viel über meine ägyptische Identität nachgedacht und mich gefragt, warum die Elite nie wirklich eine solche Identität entwickelt hat. Eher adaptieren wir Trends aus anderen Ländern: Sind wir so geprägt, weil wir so oft kolonisiert wurden? Ging unsere ägyptische Identität schon in der Zeit

der Pharaonen verloren? Jahrhundertelange Fremdherrschaft – ob persisch, griechisch, römisch, britisch oder die heutige Globalisierung – drängten Ägypten zur Übernahme auswärtiger Bräuche. Jede Kolonisierung hat unsere Identität neu geformt, traditionelle Elemente verwässert und europäische Einflüsse als überlegen erscheinen lassen. Dies mag erklären, warum Eliten heute westlichen Trends naheifern oder sogar eine Fremdsprache dem kulturellen Erbe Ägyptens vorziehen.

Ich glaube, dass wir bis heute eine Art Minderwertigkeitskomplex haben. Die Namen unserer Kinder sind heute meist westlich. In meiner Kindheit sprachen wir alle arabisch. Heute können ägyptische Kinder kaum einen vollständigen arabischen Satz bilden. Früher habe ich „merci“ statt „shukran“ gesagt – jetzt versuche ich bewusst

why elites today emulate Western trends or even prefer a foreign language over Egypt's cultural heritage.

I think we still carry an inferiority complex from our colonial past. It's visible in naming trends, with many Western names reflecting a preference for colonizers' culture over ours. During my childhood, we all spoke Arabic naturally. Now, I notice Egyptian kids struggling to form full Arabic sentences, reflecting deeper cultural identity issues. I used to say “merci” instead of “shukran,” catching myself even now. I now conscious-

ly try to stop using foreign words, reclaiming my Arabic speech.

This trend isn't just anecdotal but reflects broader changes from globalization and European-influenced education systems. Studies show bilingualism, favoring English or French, is a status symbol, especially among the upper and middle classes, distancing us from our Arabic roots. It's as though we've internalized the idea that adopting Western habits equals progress, leaving behind not just our language but much more.

We even adopt foreign sounds, like words with “p” and “v,” which Arabic lacks, leading some to mock our pronunciation. I recall someone teasing me with a “p” word as I explained, “We can't.” Though I learned “p” due to my education, Egyptians often substitute “p” with “b” and “v” with “f.” Mockery of this “funny” accent isn't amusing; it highlights ignorance of our linguistic context and perpetuates a sense of inferiority, affecting self-esteem and cultural pride, even instilling colonial attitudes with minimal external pressure.

arabische Wörter zu benutzen und meine Sprache so zu trainieren.

Dieser Trend reflektiert die tiefen Einflüsse der Globalisierung und unserem an Europa angelehnten Bildungssystem. Studien belegen, dass Bilingualität ein Statussymbol in der Ober- und Mittelschicht ist, das uns von unseren arabischen Wurzeln trennt. Der internalisierte Gedanke „Westen = Fortschritt“ lässt uns nicht nur unsere Sprache verlieren.

In unserer Sprache gibt es Wörter, die aus dem Italienischen stammen und in der Aussprache leicht arabisiert wurden, weil wir „p“ oder „v“ im Arabischen nicht aussprechen können. Manche Leute verspotten uns deshalb. Eine Person hat sich viele Tage über mich lustig gemacht hat. Sie sagte ein Wort mit „p“, und ich sagte: „Das können wir nicht.“ Weil ich auf eine englische Schu-

le gegangen bin, weiß ich zwar, wie man „p“ ausspricht, viele andere Ägypter jedoch nicht, sodass sie „p“ durch ein „b“ und das „v“ durch ein „f“ ersetzen. Wenn Leute über uns spotten, indem sie unseren „komischen“ arabischen Akzent nachahmen, ist das nicht witzig; es zeigt die Ignoranz gegenüber unserem linguistischen Kontext und erzeugt leichtfertig einen Minderwertigkeitsgefühl.

Aufwachsen in Ägypten

Wir werden in Ägypten mit einer mächtigen Propaganda groß, die betont, wie großartig wir sind – ironischerweise entgegen dem politischen System. Jeden Tag singen wir in der Schule die Nationalhymne, lernen nationalistische Lieder und malen Bilder vom Krieg. Als ich in der Mittelschule war, wurde ich einmal dabei erwischt, dass ich

nicht mitmachte, und ich musste gemeinsam mit anderen Kindern, die auch erwischt wurden, zwei Stunden in der Sonne stehen, um „zu meinem Nationalismus zurückzufinden“. Als Kinder mit schlechter Internetverbindung dachten wir: Das erlebt jeder.

In der Nähe des Hauptbahnhofs gab es 30 Jahre lang ein großes Bild unseres Präsidenten Hosni Mubarak, dem sich niemand wagte zu nähern, aus Angst, inhaftiert zu werden. Unsere Identität war immer mit dem Präsidenten verbunden. Wir nannten ihn immer „Baba Hosni“ (Papa Hosni) und seine Frau „Mama Suzanne“. Mit der Revolution zerbrach auch dieses Helden-Image, und zum Vorschein kam ein normaler Sterblicher. Als diese Figur verschwunden war, stellte sich die Frage: Was sind wir jetzt?

Ich habe genossen, wie sich dadurch meine Persönlichkeit veränderte und die

Growing up in Egypt

In Egypt, we are raised on strong propaganda that instills national pride, telling us we are exceptional while the political system ironically contradicts this. From singing the national anthem daily at school to nationalistic songs on our way to classrooms and drawing war sketches—even as young as age 6—indoctrination starts early. I remember being punished for not singing the anthem, made to stand under the scorching sun for two hours to ‘regain my nationalism.’ At that time, with limited internet ac-

cess, we genuinely believed this experience was universal.

Near the main train station, a massive image of President Hosni Mubarak loomed for 30 years, and no one dared approach it for fear of arrest. Our identity was deeply linked to this presidency; we referred to him as “Baba Hosni” (Daddy Hosni) and his wife as “Mama Suzanne,” tying our identity to the state. After the revolution, this hero image shattered, revealing the reality of a mere mortal, and with his departure, a critical question emerged: Who are we now?

I found liberation in this shift, embracing the changes and enjoying Egypt’s budding democratic scene. But when El-Sisi rose to power and patriotic songs returned, urging us to idolize the military, my identity shifted once more.

After the revolution, there was exhilarating hope, a feeling of imminent change. But, seeing it dissolve was shattering; it dulled our passion and left us resigned to a mindset of “Let’s just go on with life. We’re corrupt anyway.” My teenage years were shaped by this shift—from the hope of de-

demokratische Szene in Ägypten aufkeimte. Und als uns das wieder weggenommen wurde – als El-Sisi kam und mit ihm die Propagandasongs zurückkehrten – veränderte ich mich umso mehr.

Nach der Revolution herrschte eine positive Stimmung, eine Hoffnung auf Veränderung. Doch zu sehen, wie diese zusammenbrach, war niederschmetternd. Ernüchtert und resigniert dachte man sich: „Lass uns einfach weitermachen. Wir sind eh alle korrupt.“ Dieser Übergang, von der Hoffnung auf Demokratie zurück zur vollständigen Autokratie, hat meine Jugend geprägt.

Konzept von Heimat, Identitätsgefühl

Meine Sicht auf Heimat hat sich geändert. Bevor ich wegging habe ich aufgrund der traditionellen Mentalität Ägypten nicht wirklich als meine Heimat wahrgenommen.

mocracy to entrenched autocracy, haunted by what could have been.

Concept of Home, Sense of Identity

My view on home has shifted greatly. Before leaving Egypt, I felt it wasn't truly my home due to the traditional mentality. I sensed I didn't fit into society, leaving me feeling isolated. But, upon arrival here, I felt a sense of belonging—not because I was embraced, but because I could exist without Egypt's pervasive social scrutiny. Ironically, people here can be just as nosy.

Ich hatte das Gefühl, ich passe nicht in diese Gesellschaft. Als ich dann hier ankam, fühlte ich mich eher zugehörig – nicht weil ich mit offenen Armen empfangen wurde, sondern weil ich ohne die allgegenwärtige soziale Kontrolle in Ägypten existieren konnte. Inzwischen weiß ich, dass Deutsche genauso neugierig sind.

Ich werde mich immer als Ägypterin identifizieren. Es ist komisch, mit seiner Identität zu ringen und ich fühle mich oft isoliert. In Ägypten hatte ich die falsche Vorstellung, dass liberale Mentalitäten die Menschen verbinden. Hier angekommen erkannte ich jedoch eine weiße Überlegenheit, die ich ablehne. Ich bin stolz, Ägypterin zu sein. Gleichzeitig ist mir klar, dass ich, wenn ich nach Ägypten zurückginge, dort derzeit kein menschenwürdiges Leben führen könnte. Hier zu bleiben ist hingegen psychisch be-

Despite this newfound space, I will always identify as an Egyptian. It's strange, wrestling with my identity; I often feel disconnected. In Egypt, I thought liberal ideals united people, but moving here exposed a strain of white supremacy that I can't accept. I'm proud of my Egyptian heritage, yet going back under the current regime would strip me of dignity. Living here, however, has been psychologically taxing; I now carry an emotional burden I didn't have a year ago.

Thinking about our artifacts in foreign museums—the mummies, the Rosetta Stone—

lastend. Ich fühle so viel Druck in mir, den ich vor einem Jahr noch nicht gespürt habe. Immer wenn ich an unsere Artefakte in Museen denke – die Mumien, der Stein von Rosette und andere Objekte – bin ich aufgebracht. Unser Erbe wurde „gefangen“ und ausgestellt. In Ägypten bekomme ich ermäßigten Eintritt um sie zu sehen, im Ausland bezahlen wir Premium-Preise um unsere eigene Geschichte zu besichtigen.

Ägypten ist wie eine Seifenblase; wenn man diese Seifenblase platzen lässt und hinausgeht, bekommt man nicht das Ideal, das man erwarte. Ich verspüre nun ein starkes Bedürfnis, dazuzugehören, doch der Gedanke, meine Identität voll und ganz zu leben, fühlt sich entmutigend, ja sogar isolierend an. Unter Gleichgesinnten versuche ich, ein Heimatsgefühl zu entwickeln, frage mich aber, ob das wirklich erreichbar ist.

brings indignation. It's as if our legacy is "captured" and displayed elsewhere. In Egypt, we pay reduced fees to see them, yet abroad we pay premiums to view our own history.

Egypt felt like a bubble, and when it burst, the outside world wasn't the ideal I hoped for. I now feel a strong need to belong, yet the thought of embracing my identity fully feels daunting, even isolating. Among expats, I search for belonging but still question if it's truly attainable.

Die Diskriminierung, der ich seit Januar 2024 ausgesetzt bin und das Bewusstwerden über deutsche Gesellschaftsstrukturen um mich herum, nicht nur auf der Arbeit, sondern auch im Alltag, beeinflussen mich stark. Ich habe realisiert, dass ich nicht länger in meiner isolierten Welt leben und die komplexen Realitäten um mich herum ignorieren kann.

Diese Erkenntnis ist erschöpfend. Ich verliere den Glauben an „Identität“, ein Gefühl, das wohl viele andere in der gleichen Position teilen. Wir sehnen uns nach Ruhe und wünschen uns, dass in unserem Heimatland alles wieder normal wird, doch wir werden mit der schmerzlichen Wahrheit konfrontiert, dass es alles andere als gut ist.

The discrimination I have faced since January 2024, coupled with a growing awareness of German society—not just through my work but also in everyday life, has deeply affected me. It has forced me to confront the reality that I can no longer live in my own insulated world. Ignoring the complexities around me is no longer an option. This realisation has drained me; I find myself losing faith in the very notion of identity. I believe many other expats share this sentiment. We long for rest, wishing everything would return to normal in our homeland, yet we are

confronted with the painful truth that it's anything but fine.

Dieses Bild macht mich wirklich glücklich, wenn ich es ansehe. Das sind meine Eltern. Das Bild wurde 1989 aufgenommen, und sie sind beide hoch oben in den Bergen. Das ist in Trinidad. Als dieses Bild aufgenommen wurde, lebte mein Vater in Kanada, aber meine Mutter war noch nicht dorthin gezogen. Sie waren etwa drei Jahre lang zusammen, als meine Mutter 1989 schließlich nach Kanada zu meinem Vater zog. Dieses Bild spiegelt also eine interessante Zeit wider, in der meine Mutter noch nicht wusste, was aus ihrem Leben in Kanada werden

Evra J.A., 26. Canada.
Residing in Germany
for 3 years.

→ My parents in Trinidad, 1989



This image makes me really happy when I look at it. Those are my parents. This picture was taken in 1989, and they're both high up in the mountains. This is in Trinidad. My father was living in Canada when this image was taken, but my mom hadn't yet moved there. By 1989, they had been dating for about three years until my mother eventually moved to Canada to be with my dad. This image captures an interesting time when my mother had not yet faced the realities of what her life would become when she came to Canada. So I look at this, and I see in it so much of her happiness, calmness, and joy reflected; and I guess the same can be said for my dad too.

Both of my parents come from differing genealogies. In the Caribbean, however, these histories are contested due to lega-

würde. Wenn ich mir das Bild ansehe, sehe ich so viel von ihrem Glück, ihrer Gelassenheit und ihrer Freude darin; und ich denke, dasselbe kann man auch von meinem Vater sagen.

Meine beiden Eltern sind ganz unterschiedlicher Herkunft. In der Karibik sind solche Geschichten aufgrund des Erbes der Sklaverei, der Zwangsarbeit und des fortbestehenden Kolonialismus umstritten. Es gibt eine Menge Verschmelzungen. Auf der Seite meiner Mutter ist diese Geschichte besonders undurchsichtig. Dort mischen sich

verschiedene Linien: Sie ist Westafrikanerin und Arawak-Indianerin. Die Großmutter meiner Mutter war eine portugiesische Siedlerin, ihr Großvater stammte von den Fidschi-Inseln. Sie lernten sich in Trinidad kennen. Die Wurzeln meines Vaters lassen sich bis zu den Zwangsarbeitern zurückverfolgen, die die Briten aus Indien zur Arbeit auf den Zuckerrohrfeldern holten. Seine Familie lebt seit etwa drei Generationen in Trinidad und stammt nachweislich aus Hyderabad.

Diese Labels überwältigen mich und bedeuten mir fast nichts, weil ich mich mit kei-

nem dieser Orte verbunden fühle; weder zu Indien, den indigenen Arawak, Westafrika, Portugal, Fidschi, Trinidad selbst oder Kanada. Ich spüre die Verbundenheit meiner Mutter zu ihrer Heimat durch ihre Geschichten, ihre Küche, ihren Akzent, ihre Lebensführung und ihre Gefühle. Sie ist sehr emotional und Trinidad ist ihr richtiges Zuhause. Mein Vater hingegen ist in Kanada in einem sehr selbsthassenden, rassistischen Umfeld aufgewachsen. Er hat also keine Verbindung zu einer indischen Identität. Dazu muss man wissen, dass „indische Identität“

cies of slavery, indentured labour, and ongoing colonialism. There's a lot of fusion. On my mother's side, this history is especially murky. My mother is a mixture of a couple of things. There's West African and indigenous Arawak, my mother's grandmother was a Portuguese settler, and her grandfather was from the Fiji Islands. They met in Trinidad. My father's roots can be traced back to the indentured labourers whom the British brought from India to work in the sugarcane fields. His side of the family has been in Trinidad for about three generations and is documented as having come from Hyderabad.

In relation to inheriting these identities, these labels overcome me and almost mean nothing because I feel so disconnected from any of these places. I don't feel like I have any part of me that relates to India,

Indigenous Arawak, West Africa, Portugal, Fiji, Trinidad itself, or Canada itself. I can feel my mother's connection to her homeland through her stories, her cooking, her accent, her livelihood, and her emotions. She's very emotional, and Trinidad is her absolute home. On my father's side, he grew up in Canada in this very, like, self-hating, racist sort of environment. So he's very disconnected from any Indian identity. It's also important to note that "Indian identity" transforms in meaning once you are three generations deep into another culture. His own feelings towards Indo-Caribbean/Canadian identity are so fragmented and inundated with having to assimilate into urban Canadian culture; at his high school in Toronto, my dad, his brothers, and his sister were, metaphorically, the only chocolate chips in the cookie dough.

This photo feels like a relic to me. I see my parents, and I see them in their homeland, and I see them so happy together and almost unaware of what the future holds, especially for my mother. Her life became really difficult when she came to Canada. To this day, she's always lamenting Trinidad. She's so nostalgic for the life that she had there, the freedom that she felt there, and how she wished she had never left. As her child, and I think for my dad too, it's tough to hear. They both sacrificed a lot moving to Canada and putting up with the Whiteness embedded in colonial Canadian society. My dad, like me, is also lost when it comes to cultural identity. He doesn't feel Canadian. He doesn't feel Trini. He's not really connected to his genealogy.

eine andere Bedeutung hat, wenn man drei Generationen tief in eine andere Kultur hineingewachsen ist. Seine eigenen Gefühle in Bezug auf die indisch-karibische/kanadische Identität sind fragmentiert und überlagert von dem Zwang, sich an die urbane kanadische Kultur anzupassen; an seiner High School in Toronto waren mein Vater, seine Brüder und seine Schwester bildlich gesprochen die einzigen „Schokostückchen“ im „Kuchenteig“.

Dieses Foto ist für mich wie ein Relikt. Ich sehe meine Eltern und ich sehe sie in ihrem

Heimatland, und ich sehe sie so glücklich zusammen und kaum ahnend, was die Zukunft bringt, besonders für meine Mutter. Als sie nach Kanada kam, wurde ihr Leben sehr schwierig. Bis heute trauert sie Trinidad nach. Sie sehnt sich nach dem Leben, das sie dort hatte, nach der Freiheit, die sie dort empfand, und sie wünschte, sie wäre nie weggegangen. Für mich als Kind, und ich glaube auch für meinen Vater, ist das schwer zu hören. Beide haben große Opfer gebracht, als sie nach Kanada zogen und sich mit dem Weißsein der kolonialen kana-

dischen Gesellschaft abfanden. Wie ich ist auch mein Vater verloren, wenn es um seine kulturelle Identität geht. Er fühlt sich nicht als Kanadier. Er fühlt sich nicht als Trini. Er fühlt sich nicht wirklich mit seiner Herkunft verbunden.

Post-/ Kolonisierung

Ich komme von einem Ort, an dem es so viel (koloniale) Gewalt gibt: vermisste und ermordete indigene Frauen, staatliche und polizeiliche Gewalt – man gewöhnt sich daran. Wenn man an einem Ort wie Deutsch-

Post/colonisation

We come from a place where there is so much (colonial) violence—missing and murdered Indigenous women, state and police violence—you get used to it. When you arrive somewhere like Germany, where people live rather comfortably in comparison, you go out and you look for trauma. My friends from Eastern Europe and I discuss this a lot. We are always on edge, unable to relax from searching for cracks in the system. For instance, the German government meeting the basic financial needs of the people—we're baffled at this. Because we come from governments that gaslight us into thinking socialist-inspired structures are impossible, we're looking for the catch. We are looking for trauma. I noticed I did that coming to Germany, and I do this pretty much everywhere I go. It impacts me in the

land kommt, wo die Menschen im Vergleich dazu ziemlich bequem leben, geht man raus und sucht nach Traumata. Meine Freunde aus Osteuropa und ich diskutieren oft darüber. Wir sind immer nervös und können nicht aufhören, nach Rissen im System zu suchen. Ein Beispiel: Dass die deutsche Regierung die finanziellen Grundbedürfnisse der Menschen befriedigt, erstaunt uns, denn wir kommen aus Ländern, deren Regierungen uns einreden, dass solche sozialistisch inspirierte Strukturen unmöglich sind. Also suchen wir nach dem Haken. Wir

sind auf der Suche nach dem Trauma. Als ich nach Deutschland kam, tat ich dies, und ich tue das so ziemlich überall, wo ich hingehe. Es beeinflusst mich in dem Sinne, dass ich immer nach der Dunkelheit suche, und mich nicht wohlfühle, wenn ich sie nicht finde. Auf diese Weise verbinde ich mich mit einem Ort: durch sein Trauma. Manchen Menschen kann man das nicht erklären, und dies hat auch mit Kolonialismus zu tun. Für manche Menschen ist es nur Theorie. Für manche Menschen ist es eine gefühlte Erfahrung.

Fotografie

Ich liebe Fotografie. Ich liebe es, zu dokumentieren. Ich liebe es, schlechte Fotos zu machen, zum Beispiel unscharfe Fotos. Ich glaube, dass die Fotografie eine Rolle dabei spielt, wie ich meine Erinnerung festhalte,

sense that everywhere I go, I'm searching for the darkness, and if I don't find it, I don't feel comfortable there. That's how I connect with a place: through its trauma. You can't explain this to some people, and it speaks further to colonialism. For some people, it's just theory. For some people, it's felt.

Photography

I love photography. I love documenting. I love taking shitty photos, like blurry photos. I think photography plays a role in the way that I preserve my memory, the way that I

wie ich eine Beziehung, Nostalgie oder eine Geschichte, die ich mir erzähle, festhalte. Ich liebe es auch, Fotos von mir selbst zu machen. Ich liebe es, wenn Fotos von mir gemacht werden, nicht auf eine eingebilddete Art und Weise, sondern eher so, dass ich die Herausforderung liebe, weil ich mich so unwohl fühle, wenn Leute Fotos von mir machen. Ich liebe das, weil es mich dazu bringt, darüber nachzudenken, warum ich mich so fühle, und es hilft mir, in diesem Moment zu heilen. Wie gehe ich mit diesem Teil meines Körpers um? Ich habe schon viele Fotoshootings gemacht und bei allen habe ich diese Art von unangenehmer Heilungserfahrung gemacht. Das Betrachten von Fotos ist wie eine Reise in die Vergangenheit. Ich liebe Zeitreisen, und ich liebe die Art und Weise wie Fotos einem dabei helfen.

preserve a relationship, nostalgia, or a story I tell myself. I also love taking photos of myself. I love when photos are taken of me, not in a vain way, but more in a way that I love the challenge because I feel so uncomfortable when people are taking photos of me. I love that because it makes me think about why I feel that way, and it helps me heal in the moment. How do I reckon with that part of my body? I've done many photoshoots, and they all give me this type of uncomfortable healing experience. Perusing photos is like taking a trip down memory lane. I love

Heimat

Im Moment hat mein Heimat-Gefühl viel damit zu tun, wie nah ich an fließendem Wasser und Bergen bin. Ich brauche auch das Gefühl, dass um mich herum Liebe ist. Als ich erfuhr, dass der Aasee und der Kanal von Menschenhand gemacht sind, hat mich das irgendwie abgelöscht. Ich habe es mir zur Gewohnheit gemacht, zum Hamburger Hafen zu gehen, nur um das Wiegen der Wellen zu spüren. Ich brauche offenes Wasser in meiner Nähe; wenn ich keine Berge habe, brauche ich Liebe in meiner Umgebung. All dies kommt in dem Foto zusammen: Da ist Wasser. Es gibt Berge, und es gibt meine Eltern, die sich lieben und die lieben, wo sie sind.

Aber in Deutschland gibt es absolut nichts, was sich für mich wie ein Zuhause anfühlt. Als ich hier ankam, habe ich ver-

love to be around me. With reference to the image, there's water there. There are mountains, and there are my parents loving each other and loving where they are.

Yet, there's absolutely nothing about Germany that feels like home to me. I was desperate for that when I arrived here. I was desperate to establish this home feeling because I know what it is. I established that feeling in Ecuador when I was living there, and also in Canada, in Hamilton, the city I moved to.

Germany has a reputation for being efficient and organized, but after three years of living here, I see through that illusion. It's deeply dysfunctional, in my opinion, and quite faulty. With the exception of friendly encounters and sweet individuals, there is a lack of care for each other. There is a level of awkwardness, cognitive dissonance,

and robotic-ness that creates a great chasm where soul-to-soul connection, empathy, and love should be. Yes, the wages are good, health and mental services are accessible, and cities and towns are well-connected for travel. There is paid vacation, and human rights are protected. But then, why are people so depressed when they are so privileged?

What people I relate to have given me and what I carry within myself is a very apt disregard for normalcy and a desire for insurrection against convention. Your notions of me are not going to exist. Detaching from the power that those narratives have over me is what they've given me. Like, there's a fierceness there that I feel in my bones and that I've been given directly from these genealogies.

time travel, so I love the ways that photos help you to time travel.

Homes

At this moment, home completely relates to how close I am to coursing water and mountains. Also if I feel like there's love around me. When I learned that the Aasee and the Kanal are man-made, it dampened me somehow. I even made a routine of going to the harbours in Hamburg just to feel those rocky waves. I do need coursing water near me; if I don't have mountains, I do need

zweifelt danach gesucht. Ich wollte unbedingt ein Heimatgefühl entwickeln, wie ich es kannte, wie ich es entwickeln konnte, als ich in Ecuador lebte, und auch in Kanada, in Hamilton, der Stadt, in die ich gezogen bin.

Deutschland hat den Ruf, effizient und organisiert zu sein, aber nach drei Jahren, die ich hier lebe, durchschaue ich diese Illusion. Meiner Meinung nach ist es zutiefst dysfunktional und ziemlich fehlerhaft. Abgesehen von freundlichen Begegnungen und netten Menschen mangelt es an gegen-

seitiger Rücksichtnahme. Es gibt ein Maß an Unbeholfenheit, kognitiver Dissonanz und Automatisierung, das eine große Kluft an der Stelle schafft, an der eigentlich seelische Nähe, Einfühlungsvermögen und Liebe herrschen sollten. Ja, die Löhne sind gut, es gibt Zugang zu medizinischer und psychologischer Betreuung, und die Städte und Gemeinden sind verkehrstechnisch gut angebunden. Es gibt bezahlten Urlaub, und die Menschenrechte sind geschützt. Aber warum sind dann die Menschen so deprimiert, wenn sie so privilegiert sind?

Was mir die Menschen, die mir nahestehen, mitgegeben haben und was ich in mir trage, ist eine tiefsitzende Gleichgültigkeit gegenüber Normalität und der Drang, gegen Konventionen aufzubegehren. Was immer Sie von mir denken, wird es nicht geben. Mich von der Macht solcher Zuschreibungen zu lösen, verdanke ich meiner Geschichte. Es gibt da einen Sturm in mir, in meinen Knochen, den ich direkt auf diese Herkunft zurückführe.



Fahima Farkhari, 32. German citizen of Afghani descent.

← My grandparents, Kabul, 1965

This image was taken in 1965 in Kabul. We can see my grandmother and my grandfather. My grandmother, Soraya, lives in Germany with us. My grandfather, unfortunately, died in 1979 after he was imprisoned. I never got to know him. This image was taken at my grandparents' place by my uncle, who had a comparatively modern camera at that time. It was at a family gathering.

It's not the oldest image in the family archive, but it was the one that I remembered most. I think one of the reasons it means so much to me is that – I know it sounds like classicism – I am impressed by the clothes they are wearing. It was at the beginning of the sixties, and if you imagine what people think of Afghanistan now, it doesn't really coincide with that. Many people would be surprised to see these clothes on my grandparents in the sixties; I associate it with freedom and liberal views and this relates a lot to my identity.

Dieses Bild wurde 1963 in Kabul aufgenommen und zeigt meine Großmutter und meinen Großvater. Meine Großmutter, Soraya, lebt mit uns in Deutschland. Mein Großvater ist leider 1979 gestorben, nachdem er lange inhaftiert war. Ich habe ihn nie kennengelernt. Dieses Bild wurde im Haus meiner Großeltern von meinem Onkel aufgenommen, der damals eine vergleichsweise moderne Kamera hatte. Es entstand bei einer Familienfeier.

Es ist nicht das älteste Bild im Familienarchiv, aber es war das Foto, an das ich mich am besten erinnern konnte. Ich glaube, einer der Gründe, warum es mir so viel bedeutet, ist, dass ich so beeindruckt bin von der Kleidung, die sie tragen – auch wenn es klassistisch klingen mag. Die Sechziger hatten gerade begonnen, und wenn man sich vorstellt, was die Leute heute über Af-

ghanistan denken, dann passt dieses Foto nicht wirklich dazu. Ich kann mir vorstellen, dass viele Leute überrascht wären, solche Kleidung aus den Sechzigern bei meinen Großeltern zu sehen; ich verbinde dies mit Freiheit und liberalen Ansichten und das passt zu meiner Identität.

Eltern

Meine Eltern haben in Ostdeutschland studiert und sich dort kennengelernt. Nach Abschluss ihrer Ausbildung sind sie nach Afghanistan zurückgekehrt, haben geheiratet und sind später nach Deutschland gekommen, als mein Vater Diplomat an der Botschaft in Bonn wurde. Ursprünglich wollten meine Eltern nur für ein paar Jahre nach Deutschland kommen, aber aufgrund der politischen Lage in Afghanistan beantragten sie nach drei Jahren Asyl. Sie erhielten etwa

acht Jahre lang keine Arbeitserlaubnis, und ich wurde geboren, ein Jahr nachdem mein Vater nicht mehr als Diplomat tätig war.

Um ehrlich zu sein erinnere ich mich kaum an die politischen Zusammenhänge in Afghanistan zu dieser Zeit. Die Geschichte ist sehr komplex, weil Russland und die USA bestimmte Gruppen im Lande instrumentalisiert haben. Lange Zeit war es mir wirklich peinlich, dass ich meinen familiären Hintergrund nicht erklären konnte. Aufgrund ihres Traumas wollten meine Eltern nie mit mir über ihre Geschichte sprechen, was mich lange Zeit wütend auf sie machte. Irgendwann empfand ich dann selber Scham, denn ich hätte mich ja selbst informieren können, aber entweder tat ich es nicht oder ich habe es vergessen. Heute würde ich sagen, dass ich mich immer noch schäme, aber ich bin mir bewusst, dass

Parents

My parents studied and got to know each other in Eastern Germany. After finishing their education, they returned to Afghanistan, got married, and later came to Germany when my father became a diplomat at the embassy in Bonn. Initially, my parents came to Germany just to stay for a few years, but due to the political situation in Afghanistan, after three years, my parents asked for asylum. They did not receive permission to work for about eight years, and I was born one year after my father was no longer a diplomat.

To be honest, I don't remember much about the political contexts in Afghanistan at that time because the history is so complex, especially with national and international powers such as Russia and the United States instrumentalizing various groups in the country. For a long time, I really felt embarrassed about not being able to explain my family background. My parents never wanted to talk about it with me because they are traumatized. For most of the time, I was angry at my parents for not sharing their history with me. Then, at some point, it turned

into embarrassment because I could educate myself, but either I didn't, or I did and forgot about it. Now, I would say I still feel embarrassed, but I'm conscious that this happens in many families due to trauma.

Stories of post/colonization

My mother's family has a history of resistance against British colonialism, intranational powers and later against the Russian and the US invasions.

The Republic of Afghanistan was established in 1973 after a coup d'état. Within

dies in vielen Familien aufgrund von Traumata geschieht.

Geschichten der Post-/Kolonisierung

Die Familiengeschichte meiner Mutter ist mit dem Widerstand gegen den britischen Kolonialismus und später gegen die russische und US-amerikanische Invasion verbunden.

Die afghanische Republik wurde 1973 gegründet. In der neuen Regierung erhielten auch die Mitglieder der Demokratischen Volkspartei Afghanistans einige Sitze. Die Partei bestand aus verschiedenen Fraktionen, von denen einige die Unterdrückung von und Gewalt gegen Oppositionelle unterstützten. Mein Großvater tat dies nicht. 1978 führte diese Partei einen Militärputsch durch, der vor allem als Saur-Revolution bekannt wurde, und begann eine brutale

Unterdrückung. Obwohl mein Großvater zu dieser Bewegung gehörte, hat er öffentlich gegen diese Praxis der Unterdrückung protestiert. Er stellte sich gegen die Partei, die die Religion verbieten und den Bauern ihr Land wegnehmen wollte. Daraufhin wurde er in das Pul-e-Charkhi-Gefängnis gebracht.

Es war ein riesiges Gefängnis, in dem mehr als 20.000 Menschen inhaftiert und gefoltert wurden. Mein Großvater setzte sich weiter für die Rechte der Menschen im Gefängnis ein, insbesondere gegen den sexuellen Missbrauch jüngerer Gefangener. Daraufhin wurde er schwer gefoltert und auch in Isolationshaft genommen. Im Dezember 1979, als die Gefängnisse befreit wurden, wurde auch er entlassen, starb aber einige Wochen später. Ich glaube, ein Grund, warum meine Mutter nicht über unsere Geschichte gesprochen hat, ist, dass sie gesehen hat, was

reason why my mother didn't talk about our history is because she saw what happens if you deal with politics. She was always telling me, "don't deal with politics." Although she wanted to keep that away from me, I'm doing a PhD in political psychology. Sometimes I wonder, "how will all this political interest develop? What will I do after my PhD? Will I become more active in the practical field, in the human rights field? How much risk would I take to defend people's rights?" I'm not sure about that because I don't want to end up like my grandfather. I'm wondering how far I would go with my grandfather in the back of my head.

Concept of Home

I think my concept of home has evolved over time. Now, I think home is not a place for me, but is related to the people I'm dealing

the new government, members of the People's Democratic Party of Afghanistan also received some seats. The party consisted of different factions with some supporting the suppression of and violence against opponents. My grandfather did not. In 1978, the PDPA conducted a military coup, mostly known as the Saur Revolution and started a brutal repression. Although my grandfather was part of the movement, he publicly stood up against this practice of silencing. He positioned himself against the party that wanted to forbid religion and

expropriate land from owners. As a consequence, he was taken to the Pul-e-Charkhi prison.

It was a huge prison where more than 20,000 citizens were brought and tortured. My grandfather continued to stand up for people's rights in prison, especially against the sexual abuse of younger prisoners. In response, he was tortured very heavily and also put into isolation. In December 1979, when the Russians invaded Afghanistan and liberated the prisons, he was released too but died a few weeks later. I think one

passieren kann, wenn man sich mit Politik beschäftigt. Sie sagte mir immer: „Kümmere dich nicht um Politik.“ Und obwohl sie mich fernhalten wollte, promoviere ich jetzt in politischer Psychologie. Manchmal frage ich mich: „Wie wird sich dieses ganze politische Interesse entwickeln? Was werde ich nach meiner Promotion machen? Werde ich im praktischen Bereich, im Bereich der Menschenrechte, aktiver werden? Wie viel Risiko würde ich eingehen, um die Rechte der Menschen zu verteidigen?“ Ich bin mir da nicht so sicher, denn ich möchte nicht so enden

with. I moved a lot in the past ten years. When I lived in Eastern Germany for two years—in Jena—I somehow felt that I didn't belong there because people repeatedly asked me questions related to my migratory background. The owner of the shared flat I wanted to move into told me, "Well, you know, I'm not opposed to multi-culti stuff, but if you move here, I want you to stick to the rules." Things like that happened repeatedly, which I had never experienced in Western Germany. I'm not saying there's no racism in Western Germany, but for some reason, I was fortunate not to encounter it that often. With people repeatedly saying and asking things like that, you just don't feel that you belong. Still, I somehow felt at home because of the connections I had. I made good friends and would still say it was a great time.

wie mein Großvater. Ich frage mich, wie weit ich – meinen Großvater im Hinterkopf – gehen würde.

Konzept von Heimat

Mein Konzept von Heimat hat sich über die Zeit entwickelt. Mittlerweile ist Heimat für mich kein Ort, sondern hängt mit den Menschen zusammen, die mich umgeben. In den letzten zehn Jahren bin ich viel umgezogen. Als ich zwei Jahre in Ostdeutschland lebte – in Jena – hatte ich irgendwie das Gefühl, nicht dorthin zu gehören, weil man

mir immer wieder Fragen zu meinem Migrationshintergrund stellte. Der Vermieter der WG, in die ich einziehen wollte, sagte mir: „Also, weißt du, ich habe nichts gegen Multi-Kulti, aber wenn du hierherziehst, möchtest du dich an die Regeln hältst.“ So etwas kam immer wieder vor, was ich in Westdeutschland nicht erlebte. Ich will nicht sagen, dass es in Westdeutschland keinen Rassismus gibt, aber aus irgendeinem Grund hatte ich das Glück, ihm nicht so oft zu begegnen. Wenn die Leute immer wieder solche Dinge sagen und fragen, hat man einfach nicht das Gefühl, dazuzugehören. Trotzdem fühlte ich mich irgendwie zu Hause, weil ich so viele Kontakte hatte. Ich habe gute Freunde gefunden und würde immer noch sagen, dass es eine tolle Zeit war.

Als wir aufwuchsen, wollte meine Mutter unbedingt, dass wir so deutsch wie möglich

When we were growing up, my mother really wanted us to become as German as possible because she didn't want us to be excluded from German society. It was really important to her that we spoke in German, that we somehow adjusted ourselves, and that we laid low. Maybe this is one of the reasons why I feel that Germany is my home. In contrast, I'm not fully aware of the Afghan parts of my identity. Occasionally, when situations don't make sense to me, I realize it's because of my Afghan way of being—my behaviour, my personality. When I was young-

werden, weil sie nicht wollte, dass wir von der deutschen Gesellschaft ausgeschlossen werden. Es war ihr wirklich wichtig, dass wir deutsch sprechen, dass wir uns irgendwie anpassen und dass wir uns zurückhalten. Vielleicht ist das einer der Gründe, warum ich Deutschland als meine Heimat empfinde. Im Gegensatz dazu bin ich mir der afghanischen Teile meiner Identität nicht ganz bewusst. Gelegentlich, wenn Situationen für mich keinen Sinn ergeben, merke ich, dass es an meiner afghanischen Art liegt – an meinem Verhalten, meiner Persönlichkeit. Als ich jünger war, wollte ich Deutsche sein und habe die afghanische Kultur abgelehnt. Mein verinnerlichter Rassismus saß ziemlich tief.

Was Afghanistan betrifft, ist es wirklich schwer, sich eine Zukunft vorzustellen. Ich denke, wenn man sich engagieren will,

er, I wanted to be German, so I rejected Afghan culture. I also had a lot of internalized racism.

Thinking of Afghanistan's future, it's really hard to envision something. I think if you want to change something, you can only change it on a small scale somehow. Regarding Germany, the shift to the right is something which really worries me. If the worst-case scenario comes, would I stay and fight for freedom, or would I leave before things get bad? I'm in the privileged situation that I can leave with my education,

kann man nur in kleinem Rahmen wirklich etwas ändern. Was Deutschland angeht, so macht mir der Rechtsruck wirklich Sorgen. Wenn der schlimmste Fall eintritt, würde ich dann bleiben und für die Freiheit kämpfen? Oder würde ich gehen, bevor es schlimm wird? Ich bin in der privilegierten Situation, dass ich mit meiner Ausbildung, einem finanziellen Puffer, mit all den Sprachen, die ich spreche, mit allem, was ich an Ressourcen habe, gehen kann. Aber würde ich gehen wollen? Wenn die Dinge wirklich schlimm werden, wäre es schwer, meine Eltern zurückzulassen. Ich glaube nicht, dass es in den nächsten fünf Jahren wirklich schlimmer wird, aber damals bei den Nazis war es, glaube ich, ein Zeitraum von etwa zehn Jahren. Anstatt darüber nachzudenken, was ich in zehn Jahren oder in fünf Jahren tun würde, könnte ich auch darüber

nachdenken, was ich jetzt tun könnte, um etwas zu ändern.

Ich denke auch oft darüber nach, was passiert, wenn ein Krieg ausbricht? Bin ich darauf vorbereitet, besonders im Hinblick auf die aktuelle Situation mit Russland? Ich habe schon eine To-Do-Liste gemacht, worum ich mich kümmern muss, damit ich optimal vorbereitet bin. Meine Mutter erzählt mir immer, wie schnell sich die Dinge entwickeln: „Wir haben dies nicht getan. Wir haben das nicht getan. Wir haben unsere Koffer nicht richtig gepackt, denn als wir nach Deutschland kamen, dachten wir nicht, dass wir nicht mehr zurückkehren könnten. Es herrschte Chaos.“ Und ich denke darüber nach, wie ich das Chaos reduzieren kann, falls in Deutschland ein Krieg ausbricht, falls die Rechten so stark werden, dass ich wirklich schnell raus muss.

Gibt es noch andere Bilder oder Artefakte aus Ihrer Familie, die Sie gerne mit uns teilen möchten?

Es gibt einen Ring, den meine Mutter von ihrem ersten Gehalt gekauft hat, als sie noch als Studentin arbeitete. Sie hatte ein Stipendium, aber sie musste auch in verschiedenen Jobs arbeiten, zum Beispiel in Manufakturen und beim Verpacken von Bonbons. Von ihrem ersten Gehalt kaufte sie diesen Ring in einem Juweliergeschäft, das sich immer noch am Hauptplatz in Leipzig befindet. Sie hat ihn mir vor einigen Jahren geschenkt, und ich glaube, das ist das wertvollste Stück für mich.

with a financial buffer, with all the languages that I speak, with everything that I have as resources. But would I want to leave? If things really get bad, leaving my parents behind would be hard. I don't think that within the next five years, things will get really worse, but back then with the Nazis, it was, I think, a period of about ten years. Instead of thinking about what I would do in ten years or in five years, I could also think about what I could do now to change something.

I also often think about what if war breaks out? Am I prepared, especially re-

garding the situation now with Russia? I have already done a to-do list of what I need to take care of so that I'm prepared in the ideal way. My mother always tells me things were moving so quickly– “We didn't do this. We didn't do that. We didn't pack our bags properly because when we came to Germany, we didn't think we would not be able to go back. There was chaos.” And I am thinking about how I could reduce chaos in case war breaks out in Germany, in case the right becomes so strong that I really quickly need to get out.

Are there any other images or artefacts from your family you'd like to share?

It's a ring from my mother, and she bought it from her first salary when she was working as a student. She had a scholarship, but she also had to work different jobs, like working in many factories and wrapping bonbons. From her first salary, she bought this ring from this jewellery place, which is still located in the main square in Leipzig. She gave it to me some years ago, and I think this is the most precious object for me.

Maliha Akram Samin, 26. Dahka, Bangladesh. Residing in Germany for 2 years.

→ The family of my
grandparents, 1972



Bangladesh gained independence from Pakistan on December 16, 1971, after an intense nine-month-long war known as the 'Bangladesh Liberation War.' This photograph was taken in the year 1972 shortly after that war. In this photo, you can see my grandmother,

my uncle, my dad, two of my *phupies* (aunts), and one of my aunt's children. In the back row, in the left corner is my *mejo* (uncle), who was just 16 when he fought in the liberation war. He was part of the freedom fighter force operating in their village.

Bangladesh erlangte am 16. Dezember 1971, nach dem neunmonatigen Bangladesh-Befreiungskrieg, die Unabhängigkeit von Pakistan. Dieses Foto wurde im Jahr 1972 kurz nach diesem Krieg aufgenommen. Auf diesem Foto sind meine Großmutter, mein Onkel, mein Vater, zwei meiner *phupies* (Tanten) und eines der Kinder meiner Tante zu sehen. In der hinteren Reihe, in der linken Ecke, steht mein *mejo* (Onkel), der gerade 16 Jahre alt war, als er im Befreiungskrieg kämpfte. Er gehörte zu den Freiheitskämpfern, die in ihrem Dorf operierten.

Die früheste Erinnerung, die ich an dieses Foto habe, stammt aus der Zeit, als ich das Haus meiner Großeltern im ländlichen Bangladesh besuchte. Ihr Dorf war ziemlich abgelegen, und die nächste Stadt war mindestens 30 bis 40 Minuten entfernt. Dieses Foto weckt bei mir Erinnerungen. Es erin-

The earliest memory I have of this photograph is from when I would visit my grandparents' house in rural Bangladesh. Their village was quite remote, with the nearest town at least 30 to 40 minutes away. For me, this photograph brings back memories. It reminds me of my childhood when I would wander through my grandparents' house, often pausing to look at this picture. I would always ask my *daadi* (grandmother) about who these people were, and she used to tell me, "This is your dad." As you can see, this picture is very blurry. You can

nert mich an meine Kindheit, als ich durch das Haus meiner Großeltern ging und oft innehielt, um mir dieses Bild anzusehen. Ich habe meine *Daadi* (Großmutter) immer gefragt, wer diese Leute sind, und sie hat mir immer gesagt: „Das ist dein Vater“. Wie man sieht, ist das Bild sehr unscharf. Man kann die Gesichtszüge kaum erkennen. Die Unschärfe des Bildes selbst spiegelt verblasste Erinnerungen wider. Im Gegensatz zu meinen Großeltern haben meine Eltern viele Fotos gemacht, und ich habe viele aus meiner Kindheit. Ich schätze dieses spezielle Foto sehr, weil es wahrscheinlich die einzige greifbare Erinnerung an die Kindheit meines Vaters ist.

Der Krieg der Befreiung

Dieses Bild erinnert mich auch an meine Großmutter, die in ihrem Leben viel zu

kämpfen hatte. Sie hatte 14 Kinder und führte den gesamten Haushalt. Mein Großvater war der Vorsitzende des Dorfes und trug viel Verantwortung. Meine Großmutter kümmerte sich zwar um alles im Haus, aber sie war auch eine starke, stimmungswaltige Frau und engagierte sich aktiv in der Politik. Obwohl meine Großeltern aus einem Dorf stammten und sie keine Ausbildung hatten, sorgten sie dafür, dass die meisten ihrer Kinder eine gute Ausbildung erhielten. Deshalb konnten diese ihr Dorf verlassen und sich ein eigenes Leben aufbauen, durch die Bildung, die sie erhielten, und die Privilegien, die ihnen ihre Eltern gewährten.

Zur Zeit des Krieges war mein Großvater der Vorsitzende des Dorfes. Er war ein überzeugter Anhänger von Sheikh Mujib und gehörte politisch der Awami-Liga an. Er war maßgeblich daran beteiligt, alle im Dorf da-

von zu überzeugen, dass wir die Befreiung brauchen. Er ermutigte seinen eigenen Sohn, im Krieg zu kämpfen, ebenso wie mehrere seiner Cousins.

Während des Krieges wurden Menschen getötet, ganze Dörfer niedergebrannt und im Lauf der neun Monate mehr als 200.000 Frauen vergewaltigt. Als sich die pakistanische Armee unserem Dorf näherte, musste mein Großvater untertauchen, da er viele Menschen dazu brachte, sich den Befreiungstruppen, den *Mukti Bahini*, anzuschließen, um gegen die pakistanische Armee zu kämpfen. Es gibt einen Fall, über den in unserer Familie viel gesprochen wird – als mein Großvater untertauchte, nahm er meine *Phupi* mit, denn die pakistanische Armee war berüchtigt dafür, junge Mädchen als Geiseln zu nehmen. Als die pakistanische Armee in unser Dorf kam, um meinen

barely make out the facial features. The blurriness of the picture itself mirrors faded memories. Unlike my grandparents, my parents took many photos, and I have plenty from my childhood. I cherish this particular photograph a lot because it is probably the only tangible reminder of my father's childhood.

The War of Liberation

This image also reminds me of my grandmother, who struggled a lot in her life. She had 14 children and managed the entire

household. My grandfather was the chairman of the village and had a lot of responsibilities. While my grandmother took care of everything inside the house, she was also a strong, vocal woman and was actively involved in politics. Even though my grandparents were from a village and neither of them were educated, they ensured that most of their children received a proper education. This is why they were able to leave their village and build their own lives, supported by the education they received and the privileges their parents provided.

At the time of the war, my grandfather was the village chairman. He was a staunch supporter of Sheikh Mujib and was politically affiliated with the Awami League. He was mostly involved in convincing everyone in the village why we needed liberation. He encouraged his own son to fight in the war, along with several of his cousins.

During the war, people were killed, entire villages were burnt down, and more than 200,000 women were raped over the period of nine months. As the Pakistani army moved closer to our village, my grandfa-

Großvater zu suchen, fanden sie seinen jüngeren Bruder, der Lehrer an der örtlichen Schule war. Sie schlugen ihn zu Brei und befragten ihn über den Verbleib meines *Dadas*. Schließlich fanden sie auch meine *Daadi* und verhörten sie, wobei sie ihr ein Bajonett an die Brust pressten. Aber sie war so tapfer, dass keine Information über ihre Lippen kam. Von diesem Trauma erzählte sie ihren Enkeln oft.

Meine Großmutter wurde 100 Jahre alt und musste erleben, dass die meisten ihrer Kinder starben. Von ihren 14 Kindern waren nur noch vier am Leben, als sie verstarb. Dieser immense Verlust war eine große Last für sie, und war unglaublich schwer sie zu ertragen. Ich erinnere mich daran, dass sie, wenn sie bei uns wohnte, vor allem während des Morgengebets – wachte sie auf, betete und weinte. Sie war auch eine sehr willens-

ther's) whereabouts. Eventually, they found my *daadi* and interrogated her, pressing a bayonet to her chest. But as brave as she was, she never let any information slip from her lips. This was a trauma she often recounted to her grandchildren.

My grandmother lived to be 100 years old, and during her lifetime, witnessed the deaths of most of her children. Out of 14 children, only four were still alive when she passed away. This immense loss was a significant burden she had to bear, and it was incredibly difficult for her. I remember when she used to stay with us, especially during the early dawn prayer—she would wake up, pray, and often cry as she prayed. She was also a very strong-willed woman. Even at 95, she was determined to live on her own. Although my parents urged her not to stay in the village, she felt most at home

there. She didn't like staying in Dhaka for too long, so she remained in the village on her own, cleaning, cooking, and managing everything independently until her age didn't allow her anymore.

Homes

While growing up, *Basha* or *Ghar*, home, for me, was where I lived, where I had my room, and where I had my family. But over time, as we moved multiple times, the concept of home changed for me. My childhood memories are scattered in different houses and not tied to a single space. So, now, home is not just one place, especially after moving to Germany. As a girl, it's even harder because going back to your parents', it is always going to be your parents' house, not your own. When you go to your in-laws', it's always going to be your

ther had to go into hiding as he influenced a lot of people to join the liberation force, the *Mukti Bahini*, to fight against the Pakistani army. There is one instance that's often talked about in our family—when my grandfather went into hiding, he took my *phupi* because the Pakistani army was notorious for taking young girls hostage. When the Pakistani army came to our village looking for my grandfather, they found his younger brother, who was a teacher at the local school. They beat him to a pulp while questioning him about my *dada's* (grandfa-

starke Frau. Selbst mit 95 Jahren war sie fest entschlossen, allein zu leben. Obwohl meine Eltern sie drängten, nicht im Dorf zu bleiben, fühlte sie sich dort am wohlsten. Sie mochte es nicht, zu lange in Dhaka zu bleiben, und so blieb sie allein im Dorf; putzte, kochte und erledigte alles selbstständig, bis es ihr Alter nicht mehr zuließ.

Heimat

Als ich aufwuchs, war mein Zuhause, *Basha* oder *Ghar*, für mich der Ort, an dem ich lebte, wo ich mein Zimmer hatte und wo

ich meine Familie hatte. Aber im Laufe der Zeit, als wir mehrmals umzogen, änderte sich mein Konzept von Zuhause. Meine Kindheitserinnerungen sind in verschiedenen Häusern verstreut, nicht an einen einzigen Ort. Jetzt ist Heimat also nicht mehr nur ein Ort, vor allem nicht, nachdem ich nach Deutschland gezogen bin. Als Frau hat man es diesbezüglich schwer, denn wenn man zu seinen Eltern zurückkehrt, wird es immer das Haus der Eltern sein, nicht das eigene. Wenn man zu den Schwiegereltern geht, wird es immer das Haus der Schwie-

in-laws' house or your husband's house, not your own. But here, I have an apartment – this new space that I can manoeuvre. I can decorate it as my heart wishes. It has everything that's to my liking. This is the only place that has been built completely by me and my partner. For me, home is about being with the people you love. Without my partner, this place would still feel unfamiliar, and returning to Bangladesh wouldn't feel like home either because of the memories connected to this life. I've come to understand that "home" is more than just a location; it's where I can be my true self, free from any obligations to others. For me, there is no true home anywhere because I constantly feel homesick, and when I go back (to Bangladesh), it feels like something's missing. It is a constant struggle that people in the diaspora

gereltern oder das Haus des Ehemanns sein, nicht das eigene. Aber hier habe ich ein Apartment – diese neue Wohnung, die ich selbst gestalten kann. Die ich nach meinen Wünschen einrichten kann. Sie hat alles, was mir gefällt. Dies ist der einzige Ort, der komplett von mir und meinem Partner gebaut wurde. Für mich bedeutet Zuhause mit den Menschen zusammen zu sein, die man liebt. Ohne meinen Partner würde sich dieser Ort immer noch fremd anfühlen. Aber auch eine Rückkehr nach Bangladesch würde sich nicht wie eine Heimkehr anfühlen,

wegen der Erinnerungen, die ich mit diesem Leben verbinde. Ich habe verstanden, dass „Zuhause“ mehr ist als nur ein Ort; es ist der Ort, an dem ich mein wahres Ich sein kann, frei von allen Verpflichtungen gegenüber anderen. Für mich gibt es nirgendwo ein echtes Zuhause, denn ich habe ständig Heimweh, und wenn ich zurückkehre (nach Bangladesch), habe ich das Gefühl, dass mir etwas fehlt. Es ist ein ständiger Kampf, den die Menschen in der Diaspora führen. Teil einer Diaspora zu sein bedeutet, nie wirklich einen Ort zu haben, den man „Zuhause“ nennen kann.

Was ich hier in Deutschland vermisste, ist der Kontakt zu anderen Menschen. Mein soziales Umfeld hier ist sehr klein, auch weil ich die Sprache nicht gut beherrsche. Diese Sprachbarriere ist eine große Herausforderung für internationale Studierende und

feel. Being part of a diaspora means never truly having a place to call 'home'.

What I feel homesick for in Germany, is the connection with other people. My social circle here is very limited, partly because I don't know the language well. This language barrier is a significant challenge for international students and expats. What has helped me, is interacting with other South Asians. Despite the outward divide between the three countries, we share many similarities. I was scared in the beginning, but *Desi* people are the closest thing to home over

Expats. Was mir geholfen hat, ist die Begegnung mit anderen Menschen aus Südasien. Trotz der äußerlichen Kluft zwischen den drei Nationalitäten haben wir viele Gemeinsamkeiten entdeckt. Am Anfang hatte ich Angst, aber die Desi sind mir heute hier am nächsten, weil ich ihre Sprache verstehe. Ich hätte nie gedacht, dass ich einmal mit jemandem aus Westbengalen zu tun haben würde, mit dem ich in Bezug auf Sprache und Essen viele Gemeinsamkeiten habe, oder mit jemandem aus Pakistan, die zu einer engen Freundin geworden ist. Es war erfrischend, dass ich mit ihr über das Trauma des Krieges sprechen konnte und sie es verstand. Die meisten Berichte, die man im Internet oder anderswo findet, konzentrieren sich auf die Feindschaft und leugnen die historischen Realitäten wie den Völkermord an den Bangladeschern. Bis vor kur-

here because I understand their language. I never thought I would interact with someone from West Bengal, with whom I share a lot of similarities in terms of language and food, or someone from Pakistan, who has become such a close friend. The fact that I could talk to her about the trauma of the war and have her acknowledge and understand it was very refreshing. Most narratives you see online or elsewhere focus on enmity and deny the historical realities like the genocide carried out against Bangladeshis. I had never had the chance to speak

zem hatte ich noch nie die Gelegenheit, mit einer normalen Pakistanerin zu sprechen. Es war erfrischend, diese Themen zu diskutieren und die Menschen besser zu verstehen. Für die postkoloniale Heilung ist es wichtig, dass die südasiatischen Menschen zusammenhalten, denn unsere Kulturen sind eng miteinander verwoben, obwohl wir verschiedenen Nationen angehören. Es gibt viele negative Narrative über die anderen Nationen, und wir müssen uns ständig daran erinnern, dass wir diesen nicht nachgeben dürfen.

with an average Pakistani until recently. It was refreshing to discuss these issues and gain a better understanding of people. For post-colonial healing, it is important for South Asians to stick together because our cultures are so intertwined, although we're nations apart. There are so many negative narratives about other nations, and we have to constantly remind ourselves not to give in to those narratives.



Ramatoulaye Jamilah Sow,
22. Georgia, USA.
Residing in Germany
for 2.5 years.

← My paternal grandfather, 1930/40

Dieses Bild zeigt meinen Großvater väterlicherseits in den 1930er oder 1940er Jahren in Dakar, vor der Entkolonialisierung. Wir nennen ihn einfach „Papa“. Soweit ich mich erinnere, lebte er die meiste Zeit seines Lebens in einem Auto, und irgendwann war er Automechaniker. Ich komme immer wieder zu diesem Bild meines Großvaters zurück, auf dem er keinen *Kaftan* trägt, sondern Hemd und Hose. Das Erste, was mir auffällt ist, dass in Bildern dieser Art (aus diesem Kontext), die Männer alle westliche Kleidung tragen.

This image is of my paternal grandfather in the 1930s or 1940s in Dakar, before decolonization. We just call him "Papa." From what I remember, he lived in a car for most of his life, and at some point, he was an auto mechanic. I keep going back to this picture of my grandfather where he's not wearing a *kaftan*; he's wearing trousers and a button-up. The first thing that strikes me is that, in these pictures with men (from this context), they're all wearing Western clothing.

I had never seen any of these pictures before asking my parents for them. I just generally feel quite separated from my heritage in that way. Most of the things that I know about Senegal and Gambia, I learned on my own through my own research, using the internet and other resources. I also don't know the language that my parents speak, Wolof. My parents, as immigrants, were try-

Bevor ich meine Eltern danach fragte, hatte ich nie eines dieser Bilder gesehen. Ganz allgemein fühle ich mich ziemlich distanziert von meiner Herkunft. Das meiste, was ich über Senegal und Gambia weiß, habe ich durch eigene Nachforschungen im Internet und aus anderen Quellen erfahren. Auch die Sprache meiner Eltern, Wolof, kenne ich nicht. Als Einwanderer haben meine Eltern versucht, dafür zu sorgen, dass wir als amerikanische Kinder integriert werden, weil wir dort geboren wurden.

Abkopplung von der Kultur

Meine Mutter kommt aus Gambia und mein Vater aus dem Senegal. Sie wurden beide kurz nach der Entkolonialisierung geboren: Die Entkolonialisierung in Gambia fand 1965 statt, im Senegal 1960. Sie wurden beide 1969 geboren. Sie wuchsen mit den Nachwirkungen dieser Zeit auf. Senegal war eines der wenigen Länder Afrikas, in dem die Machtübergabe von den Franzosen an die senegalesische Regierung friedlich verlief. Bei Gambia war dies nicht der Fall.

Ich bin die ersten sieben Jahre meines Lebens in einem Ort namens Lithonia aufgewachsen, in dem hauptsächlich schwarze Menschen lebten. Ich habe kaum jemals weiße Menschen gesehen. Zu dieser Zeit habe ich noch nicht wirklich darüber nachgedacht, ob ich dazugehöre oder nicht, aber ich habe bemerkt, dass einige Dinge etwas

ing to focus on making sure that we were integrated as American kids because we were born there.

Disconnection from Heritage

My mother is from Gambia, and my dad is from Senegal. They were both born quite close to decolonization: decolonization in Gambia was in 1965, and in Senegal, it was in 1960. They were both born in 1969. They grew up in the aftermath of this period. Senegal was one of the few countries in Africa that had a peaceful handover of power from

anders waren. So sagte ich vielleicht so etwas wie: „Ja, mein Vater muss irgendwann mal *Juli* machen“, und sie fragten: „Was ist das?“ Und ich sagte: „Ja, ich spreche davon, *Salah* zu machen; ich spreche davon, zu beten (...) Eure Väter machen das nicht?“ Und sie sagten: „Nein.“ In solchen Momenten, aber auch darüber hinaus, fühle ich mich manchmal wie ein Besucher in der Black Culture – aber nicht immer. Zur Black Culture fühle ich mich zugehörig, aber nicht vollständig, denn ich bin nur bis zu einem gewissen Punkt in ihr aufgewachsen.

Ich bin ein Black American und habe ähnliche Erfahrungen wie Black Americans, die von einer Generation amerikanischer Abstammung sind. Aber gleichzeitig haben wir nicht dieselben Erfahrungen. Sie mögen ähnlich sein, wenn man bedenkt, wie ich in den Vereinigten Staaten wahrgenommen

the French to the Senegalese government. But with Gambia, I don't think that was the case.

I was raised for the first seven years of my life in Lithonia, which was very Black. I barely ever saw white people. At that point, I hadn't really thought about fitting in or not fitting in, but I had noticed that some things were a little bit different. I would say maybe something like, "Yeah, my dad has to do *Juli* at some point," and they're like, "What is that?" And I'm like, Yeah, I'm talking about doing *salah*; I'm talking about doing prayers

werde, aber wenn es um das tatsächliche Generationenerbe und vielleicht sogar um Generationstraumata geht, ist das wirklich nicht der Fall. Kulturell sind wir verschieden, was nichts Schlechtes ist, aber ich weiß nicht, ob ich mich in Amerika als vollwertige Amerikanerin bezeichnen würde. Wenn ich im Ausland bin, ist es so, dass ich Amerikanerin bin. Aber unter anderen Amerikanern in Amerika, ist das eine andere Sache.

Und dann ist da noch, dass ich mich definitiv nicht als Senegambierin fühle. Ich war nur für eine Woche im Senegal, als ich 16 Jahre alt war. Wenn ich mit meinen anderen Cousins und Cousinen zusammen bin, können sie sich auf Wolof unterhalten, und es gibt Dinge, die sie instinktiv oder eher intuitiv wissen und ich sitze einfach daneben. Dann fühle ich mich als Außenseiterin. Eine meiner Tanten hat mich schon ein paar Mal

‚Toubab‘ genannt. Auf Wolof bedeutet ‚Toubab‘ so viel wie Ausländer, gemeint sind aber eigentlich Weiße. Das ist eine sehr seltsame Situation, finde ich.

Falsche Vorstellungen

Man hört oft Geschichten, in denen ein Schwarzer durch ein europäisches Land reist und dann auf eine bestimmte Art und Weise misshandelt wird. Sie werden wie Dreck behandelt, dann machen sie den Mund auf, sprechen Englisch, und das Blatt wendet sich. Die Leute sagen: „Oh, Sie sind Amerikaner? Das tut mir so leid. Ich dachte, Sie sind Afrikaner.“ Sobald sie mich sprechen hören, werde ich eher toleriert oder die Leute sind fasziniert von mir. Wenn ich ein schwarzer Mensch aus Kamerun, Senegal oder Gambia wäre, würde ich ganz andere Erfahrungen machen. Aber, auch an

around my other cousins, they can speak to each other in Wolof, and there are certain things that they just know instinctively or, intuitively, rather. And I'm just kind of sitting there. I feel like such an outsider. With one of my aunts, there have been a couple of times where she'll call me 'Toubab.' 'Toubab' in Wolof generally means foreigner, but it really means white person. It's a very strange position to be in, I think.

Misconceptions

You'll often hear stories from people in Europe where you have a black person who's traveling through a country, and then they start to get mistreated a certain way. They're treated like shit, then they open their mouths and start speaking English, and it flips. People are like, "Oh, you're American? I'm so sorry. I thought you were African."

(...) Your dads don't do that?" And they were like, "No." And maybe at this point, but also beyond this point, I find myself a bit like a visitor in Black culture sometimes—not always. But in Black culture, I feel like I can fit in, but not completely just because I didn't grow up immersed in it past a certain point.

I am Black American, and I have similar experiences to Black Americans who are of generational American descent. But at the same time, we don't have the same experience. They may be similar based on how I'm perceived in the United States, but

when it comes to actual generational heritage and maybe even generational traumas, it's not; it's really not the same. Culturally, we're different, and I don't see it as a bad thing at all, but I don't know that I can call myself fully American in America. When I'm abroad, then it's like, yeah, I'm American. But among other Americans in America, then I'm a bit like, okay.

And then you also have this thing where I definitely do not feel like a Senegambian person. I have only been to Senegal for a week when I was 16 years old. When I get

Orten mit liberaler oder linker Atmosphäre, müssen wir aufpassen, dass die Stimmen von schwarzen Menschen gehört werden, weil auch dort der amerikanische Kontext dazu tendiert, andere zu überlagern.

An der Uni Münster haben wir zum Beispiel das BIPOC-Referat. Dieses Akronym macht im amerikanischen Kontext Sinn, wo es indigene Positionen und wo es Siedlerkolonialismus gibt. Im deutschen Kontext macht dieses Akronym keinen Sinn. Selbst die Leute, die im BIPOC-Referat arbeiten, verstehen, dass das im Sinne von BIPOC

nicht wirklich Sinn macht. Hier ist nicht Schwarzsein die Antithese zum Deutschsein, der Außenseiter ist die Antithese. Amerikanische Politik einfach auf deutsche Politik zu übertragen, funktioniert nicht. Aber ich denke, die Leute verstehen das nicht so gut, wie sie sollten. Sie kopieren einfach und kleben dann einen „Flüchtlinge willkommen“-Aufkleber an ihre Haustür.

Heimat

Ich habe immer das Haus, in dem ich lebe, als Zuhause betrachtet. Das war's. Das war schon immer so, seit ich ein Kind war. Heimat ist einfach der physische Ort, an dem ich lebe. Als ich in den Vereinigten Staaten lebte, betrachtete ich die Vereinigten Staaten nicht wirklich als mein Zuhause. Ich glaube, weil ich von dem Leben dort insgesamt sehr frustriert war. Ich dachte mir:

Once they hear that, I'm more tolerated or people are fascinated with me. But if I were a black person from Cameroon, Senegal or Gambia, it would be a completely different experience for me. Also, if we're moving in spaces where there's this very liberal or left-leaning atmosphere, we need to make sure black voices are very well-positioned because this American context got superimposed here.

For example, at Uni Münster, we have the BIPOC Referat. This acronym makes sense in the American context where we have In-

digenous positions, where it is a settler colony, right? In the German context, this acronym doesn't make sense. Even people who work in the BIPOC Referat understand that in terms of BIPOC, this doesn't really make sense. Here, blackness is not the antithesis of Germanness. The outsider is the antithesis. If you try to superimpose these American politics onto German politics, it doesn't work. And I think people don't understand this as well as they should. They're just kind of copy-pasting, and then putting a "refugees welcome" sticker out on their front door.

Home

I've always thought of home as the house that I lived in. That's it. It's been like that since I was a kid. Home is just the physical place that I live in. When I was living in the

Das ist ein verdammter völkermordender, übergreifiger Staat, mit dem will ich nichts zu tun haben.

So wie ich das sehe, ist meine unmittelbare Familie ein Teil von mir. Ich sehe uns jeweils als Erweiterungen des anderen. Ich sehe sie vor allem als Erweiterungen von mir. Die erste Ebene von Heimat ist dort, wo ich lebe, aber die zweite Ebene von Heimat ist dort, wo meine Mutter und meine Schwester leben, in den Vereinigten Staaten. Und eine dritte Ebene von Heimat sind dann die Vereinigten Staaten, weil ich jetzt

United States, I didn't really think of the United States as home. I think because I was really frustrated living there in the first place. I was just like, this is a fucking genocidal, hawkish state that I want no part of.

The way that I interpret it, it's like my immediate family is also a part of me. I see us as extensions of each other. I see them primarily as extensions of myself. The first layer of home is where I live, but then the second layer of home is where my mother and my sister live, back in the United States. Then the third level of home is the United States, now because I'm outside of it. After living in Germany for a year and a half, the first layer is my street. You know? Like, my street, Hansaviertel or whatever.

Yet, I would say I don't have a home in Münster when it comes to the more spiritual aspect of it. I don't have a home here. It's

außerhalb davon bin. Nachdem ich eineinhalb Jahre in Deutschland gelebt habe, ist die erste Ebene meine Straße. Wissen Sie? Also, meine Straße, das Hansaviertel oder so.

Dennoch würde ich sagen, dass ich in Münster kein Zuhause im spirituellen Sinne habe. Ich habe hier keine Heimat. Es ist besser geworden, besonders in letzter Zeit, weil ich viele Freunde gefunden habe, mit denen ich mich meinem eigentlichen Ich am nächsten fühle. Es fühlt sich heimisch an, ist aber eine Art Existenz ohne Heimat wie

better, especially recently, because I found quite a lot of friends with whom I feel closest to my actual self. It feels homey, but kind of existing without a home in the way that I've understood it up until this point. I'm floating, but I've always had an anchor somewhere. But now my anchor is across an ocean, so I'm a bit unmoored.

I tell this to people sometimes when I think of myself, I don't think of my body or anything. I think of this disembodied thing, a spirit or a blob, something that's always kind of moving and changing colors. I think that this blob spirit thing takes its shape based on what's around. This could be based on people or the general environment. When it comes to friends, I don't know. Maybe I'm a bit of a chameleon. So the actual, just disembodied spirit as it is, I feel close to that with the friends that I have now,

and I am the blob with my family. There's no change; I'm just existing with my family. When I say they're an extension of myself, I feel that they are a part of me very viscerally. So with my family, I really just exist as I am. At home, I exist as I am.

ich sie bisher verstanden habe. Ich treibe dahin, aber bisher hatte ich immer irgendwo einen Anker. Jetzt aber liegt mein Anker auf der anderen Seite des Ozeans, also bin ich ein bisschen haltlos.

Manchmal erzähle ich den Leuten, wenn ich an mich denke, denke ich nicht an meinen Körper oder etwas in der Art. Ich denke eher an ein körperloses Ding, einen Geist oder einen Blob, etwas, das immer in Bewegung ist und seine Farbe ändert. Und es hängt vom Umfeld ab, welche Form dieses Klecks-Geist-Ding annimmt – von den Men-

schen oder der allgemeinen Umgebung. Wenn es um Freunde geht, bin ich vielleicht ein bisschen ein Chamäleon. Also fühle ich mich bei den Freunden, die ich jetzt habe, dem eigentlichen, körperlose Geist nahe. Und bei meiner Familie bin ich der Blob. Da gibt es keine Veränderung; mit meiner Familie existiere ich einfach. Wenn ich sage, dass sie eine Erweiterung meiner selbst ist, fühle ich wie sie ein ganz konkreter Teil von mir ist. Mit meiner Familie existiere ich also einfach so, wie ich bin – Zuhause existiere ich so, wie ich bin.



In this image, you can see my grandparents and the first three kids they had. Why did I pick this image? This is the very start of my family, the oldest one on my father's side of the family. My father was not born in this image yet; he was born in April '51. This must be the middle of the 1940s. I don't feel that connected to that family side. At the same time, I'm also really aware of the whole sto-

Thaís Moli
Díaz Barrantes, 31.
Lima, Peru. Residing in
Germany for 3 years.

← My paternal grandparents and their first three children, circa. 1945.

ry and its impact on me. It is nice to know yourself, knowing your past, and what came before you.

My mother was born in Lima like me, and her family comes from the Andean part of Peru. In the case of my father, he was born in the Andean part and he came to Lima when he was seventeen. So basically, you could say I am a second-generation migrant. My father moved to the capital looking for better life opportunities. People in places outside the capital do not have the same chances that the capital has. The best

Auf diesem Bild sieht man meine Großeltern und ihre ersten drei Kinder. Warum habe ich dieses Bild ausgewählt? Das ist der Anfang meiner Familie auf der Seite meines Vaters. Mein Vater lebte auf diesem Bild noch nicht; er wurde im April 1951 geboren. Das Foto muss also Mitte der 1940er Jahre entstanden sein. Ich fühle mich dieser Seite der Familie nicht so verbunden. Gleichzeitig bin ich mir aber ihrer Geschichte und deren Einfluss auf mich sehr bewusst. Es ist schön, sich selbst zu kennen, seine Vergangenheit zu kennen und zu wissen, was vor einem war.

Meine Mutter wurde wie ich in Lima geboren, ihre Familie stammt aus den Anden Perus. Mein Vater wurde in den Anden geboren und kam mit 17 Jahren nach Lima. Im Grunde kann man also sagen, dass ich eine Migrantin der zweiten Generation bin. Mein Vater

universities are there. The biggest job offers are there. Even the quality of health institutions is better there. That's why a third of the people in Peru live in Lima. I was not older than eight years old when I got familiar with the word "provinciano" (a person who comes from a province, not the capital) used as a bad term, a form of discrimination. I remember kids at school trying to avoid mentioning their families came from other regions. I think I also felt it, that sort of embarrassment about where you are coming from, your roots, something that you can

kam in die Hauptstadt, weil er nach wirtschaftlichen Perspektiven suchte. Außerhalb der Hauptstadt haben die Menschen nicht die gleichen Möglichkeiten wie die in der Hauptstadt. Dort gibt es die besten Universitäten und die besten Arbeitsmöglichkeiten. Selbst die Qualität der Gesundheitseinrichtungen ist dort besser. Deshalb lebt ein Drittel der peruanischen Bevölkerung in Lima. Ich war gerade mal acht Jahre alt, als ich das Wort „provinciano“ (jemand, der aus einer Provinz und nicht aus der Hauptstadt kommt) als Schimpfwort, als eine Form der Diskriminierung kennenlernte. Ich erinnere mich, dass Kinder in der Schule versuchten, nicht zu erwähnen, dass ihre Familien aus anderen Regionen kamen. Ich glaube, ich habe mich auch geschämt für die eigene Herkunft, die eigenen Wurzeln, etwas, das man nicht wirklich ändern kann und das kei-

not really change and does not matter, but people make you feel like it actually does. No one should blame or look down on the people who are moving away because they want to have a better life right—also who doesn't want a better life?—it's kind of the same thing I'm doing here on another scale.

Between Poverty and Resilience

For me, it has always been a bit difficult, because you're supposed to love your family just because they're your family, but I don't think so. I think that you love your family

ne Rolle spielt, aber die Leute geben einem das Gefühl, dass es doch so ist. Niemand sollte den Menschen, die kommen, einen Vorwurf machen, denn wenn man ein besseres Leben haben will – und wer will das nicht –, dann ist das in etwa das Gleiche, was ich hier tue, wenn auch in einer anderen Form.

Zwischen Armut und Widerstandskraft

Ich glaube nicht an das Konzept ‚man soll seine Familie lieben, weil sie die eigene Familie ist.‘ Ich bin eher der Ansicht, dass man seine Familie liebt, weil sie zur Familie wird, und ich liebe meinen Vater sehr. Wie ich schon sagte, kam mein Vater im Alter von siebzehn Jahren nach Lima und bekam ein Stipendium an einer der besten Universitäten Lateinamerikas. Er studierte Mathematik und machte eine Ausbildung zum Lehrer. Das klingt vielleicht nicht beeindruckend,

für unseren Hintergrund war das jedoch eine große Sache. Seine Eltern und Geschwister waren sehr stolz auf ihn und er versuchte, seine Familie so gut es ging zu unterstützen.

Ich glaube, die Angst vor Armut war bei meinem Vater allgegenwärtig, weil er sie am eigenen Leib erfahren hatte. Wir waren nie reich, aber er hatte einen Job und konnte eine Wohnung für uns kaufen. Er hat alles getan, um uns das zu geben, was er nie hatte. Eine gute Ausbildung ist in Peru normalerweise ein Privileg, und für ihn war das das Wichtigste. So schaffte er es irgendwie, uns in eine Privatschule zu stecken, in der die meisten Leute ziemlich wohlhabend waren, und die Kluft zwischen den verschiedenen sozioökonomischen Kreisen war mehr als offensichtlich. Er versuchte, mit den anderen Familien mitzuhalten, damit wir den Unterschied nicht spürten.

because they become your family in the process, and I deeply love my father. As I said, my father came to Lima at the age of seventeen and got a scholarship to a pretty good university in Latin America. He studied mathematics and became an educator. It might not sound impressive, but for his background, it was pretty big. His parents and siblings were proud of him, and he was always trying to support his family as much as he could.

I think the fear of poverty was present in my father because he experienced it first-

hand. We were never rich, but he had a job and was able to buy a place for us to live. He went beyond his limits to give us everything he never had and as much as he could. Good education in Peru is usually a privilege, and for him, that was the most important thing. So, somehow, he managed to put us in a private school where most people were pretty wealthy, and the gap between the different socioeconomic circles was more than evident. He really tried to keep up with the other families so that we wouldn't feel the difference.

It's funny because, in countries like ours, they usually have some admiration for the West— this idea that things are better in this part of the world. That's why I think that, for him, it was such a big deal that I could study here, even if that would mean spending his late years on his own and in an elderly house. I think that was one of his biggest fears, but once again he overcame something like that just for me to break free. It was his last sacrifice in a life full of them. What I like to remember the most from him is how culture and being informed were so important to him. He loved to take us to book festivals, small concerts, and theaters. He also was such an open-minded man, especially for the background he was raised in. Unlike other parents he never discouraged us from attending political manifestations and always respected our political views.

Es ist schon komisch, denn in Ländern wie dem unseren hegt man eine gewisse Bewunderung für den Westen – die Vorstellung, dass die Dinge in diesem Teil der Welt besser sind. Deshalb denke ich, dass es für meinen Vater eine große Sache war, dass ich hier studieren kann, auch wenn das bedeutete, dass er seinen Lebensabend allein in einem Altersheim verbringen musste. Es war sein letztes Opfer in einem Leben voller Opfer. Woran ich mich am liebsten erinnere, ist, dass ihm Kultur und Information wichtig waren. Er liebte es, uns zu Bücherfestivals,

Joy captured in an image

This other photo makes me feel something nice. My grandmother looks happy and I think she doesn't smile often in pictures. So this feels pretty special and I like to believe that she was truly happy at that moment and that she just could not keep that happiness to herself. That thought makes me happy. I mean, I think that life can be quite hard for most people, most of the time. I know firsthand, and of course, what I've been through can't even be compared to what so many have faced or are facing right now. Right now, my life is actually pretty good, and maybe I feel a bit guilty about it. I also know how fragile everything is, so I try to believe that if you can find a small amount of joy or bliss in something, you just have to hold on to it as long as it lasts. Entire cities are being destroyed right now and

kleinen Konzerten und Theatern mitzunehmen. Er war ein sehr aufgeschlossener Mensch, vor allem für den Hintergrund, in dem er aufgewachsen ist. Im Gegensatz zu anderen Eltern riet er uns nie davon ab, politische Veranstaltungen zu besuchen, und respektierte stets unsere politischen Ansichten.

Freude, eingefangen im Bild

Dieses andere Foto gibt mir ein schönes Gefühl. Meine Großmutter sieht glücklich aus, und ich glaube, sie lächelt nicht oft auf

Fotos. Das ist also etwas ganz Besonderes, und ich glaube gerne, dass sie in diesem Moment wirklich glücklich war und dieses Glück einfach nicht für sich behalten konnte. Dieser Gedanke macht mich glücklich. Ich glaube, das Leben kann für die meisten Menschen oft ziemlich hart sein. Ich weiß das aus erster Hand, und natürlich ist das, was ich durchgemacht habe, nicht einmal mit dem zu vergleichen, was so viele erlebt haben oder gerade erleben. Im Moment ist mein Leben eigentlich ziemlich gut, und vielleicht fühle ich mich deswegen ein bisschen schuldig. Ich weiß auch, wie zerbrechlich alles ist, und deshalb versuche ich zu glauben, dass man, wenn man ein kleines bisschen Freude in etwas finden kann, einfach daran festhalten sollte, solange es anhält. Ganze Städte werden gerade zerstört und die Stimmung in der Welt fühlt sich be-

the tension in the world feels terrifying, but suddenly you discover an awesome music album, create intimacy with someone, or find a picture where your grandmother has such a great smile in it, and then you feel it, I mean the tenderness, maybe in a way that is some kind of resistance.

Home as a concept

I was in Peru for six weeks after two years, some months ago, and in a way, it was quite sad. I had a great time seeing my family and friends, but what was sad was that I felt that

drohlich an, aber plötzlich entdeckst du ein großartiges Musikalbum, spürst Nähe zu jemandem oder findest ein Bild, auf dem deine Großmutter so schön lächelt, und dann spürst du es, Zärtlichkeit, und das ist vielleicht auch eine Art Widerstand.

Heimat als Konzept

Vor einigen Monaten war ich nach zwei Jahren für sechs Wochen in Peru, und das war irgendwie ziemlich traurig. Es war schön, meine Familie und Freunde zu sehen. Traurig war aber, dass ich das Gefühl hatte, dort keine Zukunft zu haben. Ich meine, die Chance auf ein Leben mit der gleichen Qualität wie in Deutschland ist dort nur für sehr wohlhabende Menschen gegeben. Es mag albern klingen, aber nachts zu Fuß unterwegs zu sein, ist schon eine große Sache. Es ist bittersüß, denn aus vielen Gründen wird

I don't have a future there. What I mean is that the chances of having a life of the same quality as in Germany are only available to very wealthy people. It may sound silly, but walking late at night is already such a big thing. It is bittersweet because, in a way, Peru is always going to be my home for different reasons. I already feel very moved when I see something related to my culture or hear music from there. It feels like it's mine, and I kind of took it with me. I have it with me now, and I'm going to carry that wherever I am.

Peru in gewisser Weise immer meine Heimat sein. Ich bin immer noch sehr bewegt, wenn ich etwas sehe, das mit meiner Kultur zu tun hat, oder Musik von dort höre. Es fühlt sich an, als wäre es meins, und ich habe es sozusagen mitgenommen. Ich habe es jetzt bei mir, und ich werde es überall mithinnehmen, wo ich bin.

Für mich ist mein Zuhause im Moment alles, was ich liebe. Da ist meine Großmutter, meine Freunde, meine Familie, meine Katze, Cali. Er lebt jetzt bei meiner Schwester, wo wir früher gewohnt haben. Jetzt, wo ich hier bin und mein Vater weg ist, ist Cali der Einzige von uns, der noch da ist. Es ist schon komisch, denn irgendwie habe ich überall ein Zuhause, aber gleichzeitig habe ich nirgendwo ein richtiges Zuhause. Ich meine eines, von dem ich weiß, dass es immer da sein wird, egal was passiert. Deshalb ist es

für mich so wichtig, eine Gemeinschaft finden, zu der ich gehöre und von der ich weiß, dass sie nie weggehen wird. Aber hier zieht jeder um. Die Einheimischen ziehen an andere Orte in Deutschland oder Europa. Leute wie wir bleiben hier oder gehen auch in andere Länder. Ich möchte einfach ein schönes Leben haben und eine Familie gründen, ein paar Katzen und Hunde großziehen und vielleicht die Kinder meiner Freunde. Ich möchte dauerhaft lieben; ich meine, das tue ich bereits, aber es wäre schön zu wissen, dass ich es bis zum Ende tun kann.

Für mich bedeutet Münster sehr viel, dort konnte ich bei null beginnen und bin so frei wie noch nie. Das ist nicht selbstverständlich. Ich kann mich endlich auf so viele Arten ausdrücken. Die Freunde, mit denen ich lebe, sind meine Familie geworden und ich hab mich noch nie so heimisch gefühlt wie

jetzt, was schön ist, aber auch etwas traurig. Es ist lustig, wie sich alles ändert, wenn man am richtigen Ort lebt. Ich meine einen Ort, an dem man sich sicher fühlt, wo die Umwelt nicht komplett überfordernd ist und man sich fühlt, als gäbe es echte Chancen. Ein Ort, an dem man tatsächlich leben kann und nicht nur überlebt. Und deshalb möchte ich hierbleiben, weil ich hier endlich das Gefühl habe, dass ich eine Zukunft haben kann, eine schöne.

For me right now, home is everyone and everything I love. There's my grandma, my friends, my family, my cat, Cali. He lives with my sister now, where my father and I used to live. With me here and my father gone, Cali is the only one of us who's still there. It's funny because somehow I have homes everywhere, but at the same time, I don't have a proper home anywhere. I mean one that I know will always be there, no matter what. I think that's why it's so important for me to find a community to be part of, something that will never go away. But everyone

moves. People from here go to other places in Germany or Europe. People like us go back to our countries or move around wherever we are allowed to. I just want to have a nice life and build sort of a family, raise some cats and dogs and maybe also my friend's children. I want to love permanently, I mean I already do, but it would be so nice to know I can do it until the very end.

For me, Münster means a lot, it is where I could start from zero, where I'm as free as ever. I don't want to take this for granted. I'm finally able to express myself in so many

ways. The friends I live with have become my family and I have never felt more at home than I do now, which is great but also a bit sad. It's pretty funny how living in the right place can change almost everything. I mean, a place where you feel safe, where the environment is not completely overwhelming, and where you feel there are real possibilities. A place where you can live, enjoy most of your days, and not only survive. And that's why despite all I'm leaving behind, I would like to stay, because here, I finally feel that maybe there is a future for me, a nice one.

Dieses Foto wurde in Riad aufgenommen. Der Mann auf der linken Seite ist mein Großvater. Er trägt eine *Thobe*, ein traditionelles Kleidungsstück, das eng mit dem Islam verbunden ist und auf der arabischen Halbinsel weit verbreitet ist. Das war im Jahr 1967, und hier kommen wir zur Rückseite des Fotos. Sie gibt das Datum an, den 12. Juni 1967, und fügt die Zeile „1 Woche nach der *Nakba*“ hinzu. Ich meine, ich weiß ein bisschen was über Geschichte. Die *Nakba* hat nicht 1967 stattgefunden, sondern '48. Warum also diese Inschrift? Ich habe also mit

ein paar Leuten darüber gesprochen, und dann wurde mir klar, dass das Wort *Nakba*, das „Scheitern“ oder „Enttäuschung“ bedeutet, und später verwendet wurde, um den Krieg von 1967 zu beschreiben, noch nicht in den kollektiven Thesaurus der Palästinenser eingegangen war. Es war also eine weitere *Nakba*, und alles, was zwischen 1948 und '67 geschah, war nur eine kleine *Nakba*, und was danach geschah, war dasselbe, eine *Nakba* folgte also auf die nächste *Nakba*.



Anonymous* 24. Jordan/Palestine. Residing in Germany for 2.5 years.

← My grandfather together with two other men, 1967.

This photo was taken in Riyadh. The man on the left is my grandfather. He is wearing a *Thobe*, which is a traditional type of clothing that is very connected to Islam and is prominent in the Arabian Peninsula. This was in 1967, and here we get to the backside of the photo. It gives you the date which is the 12th of June 1967 while adding the line “1 week after the *Nakba*.” I mean, I know a little bit of history. It's like, well, the *Nakba* did not happen in 1967, the *Nakba* happened in '48; and now this inscription. So, I actually talked to a couple of people about this, and

* The name has been anonymized for safety reasons.

then I realized that the word, *Naksa*, which means the 'failure', or the 'letdown,' which was later used to describe the 1967 war, had not yet entered the collective thesaurus of the Palestinians. So it was yet another *Nakba*, and everything that happened in between 1948 and '67 was just a small *Nakba* and everything that had happened after persists, so it is a *Nakba* after a *Nakba*.

Oral Histories and Storytelling as Resistance
I've been recording my conversations with my grandmother. I'm trying to understand

Mündliche Überlieferungen und Geschichtenerzählen als Widerstand

Ich habe Gespräche mit meiner Großmutter aufgezeichnet. Ich versuche, die Kultur des Geschichtenerzählens und die Fähigkeit des Geschichtenerzählens zu verstehen, die dort, wo ich herkomme, jeder alte Mensch zu beherrschen scheint. Im Sommer '66, also fast ein Jahr vor diesem Ereignis, hatte sie meinen Großvater geheiratet. Am 3. Juni, wenige Tage vor Kriegsbeginn, brachte sie in Bethlehem meine erste Tante zur Welt. Sie war also in Bethlehem, dann begann der Beschuss überall und die Leute waren sehr verwirrt darüber, was passierte. Zunächst ging sie zurück in ihr Dorf, dann mussten sie dies aber wegen des starken Beschusses verlassen und in die Berge gehen. 12 Tage verbrachten sie in der „Weite“ und schliefen auf den Wurzeln eines Baumes. Das Neuge-

borene starb Monate später. Nach der *Naksa* wurden sie gezwungen, nach Jordanien auszuwandern und ein Leben im Exil zu führen. Nach Palästina kehrten sie nie wirklich zurück. In unseren Gesprächen wurde mir klar, dass ihre Entschlossenheit, selbst die kleinsten Details nicht zu vergessen, eine Form des Widerstands ist.

Das Gefühl von „Heimat“

Die Bedeutung dieses Wortes hat sich verändert, als ich nach Deutschland kam, denn Heimat fühlt sich anders an. Es fühlt sich an wie eine Matroschka, diese russischen Puppen, die man öffnet und drinnen ist eine weitere Puppe. Wahrscheinlich kann ich keinen Ort in Raum und Zeit wirklich als Heimat bezeichnen. Ich habe das Gefühl, dass ich eher zu den Menschen in meiner Umgebung gehöre, als zu der Umgebung selbst.

„vastness“, and slept on the roots of a tree. The newborn passed away months later. After the *Naksa*, they were forced into a life of permanent exile in Jordan, never truly returning to Palestine. Through our conversations, I realized that her determination not to forget, even the minutest of details, is a form of resistance.

The Feeling of “Home”

The definition of this word changed a lot when I came to Germany because *Heimat* does not feel the same. It feels like it's one

Es gibt eine Szene, in der Menschen in einem Bahnhof in Berlin ‚Deutschland den Deutschen, Ausländer raus‘ singen. Das ist auch etwas, was ‚Heimat‘ hervorrufen kann. Ich weiß es nicht. ‚Heimat‘ kann jemanden dazu inspirieren, ein schönes Gedicht über das Tal in seinem Dorf zu schreiben, oder aber auch zum Grund dafür werden, jemanden zu töten, der eine imaginäre Grenze überschritten hat.

Fotografie

Die Fotografie hat etwas so Vergängliches an sich. Ich meine, die Fotografie ist per Definition vergänglich. Das Umfeld, in dem Fotos gemacht werden, dieses Porträt, das Familienporträt – das ist gewollt. Fotos sind in gewisser Weise inszeniert. Ich habe das Gefühl, dass Fotos Ort und Zeit auf eine Weise verzerren, die ich wirklich nicht verarbei-

of those Matryoshka – the Russian dolls – you open it, and there’s another doll inside. I probably cannot really call any temporospatial space or instance home. I feel like I tend to belong to the people that make up my environment more than the environment itself.

There is this scene where people are in a Bahnhof in Berlin singing ‘Deutschland den Deutschen, Ausländer raus.’ This is also what ‘Home’ can invoke. I don’t know. Home invokes someone to write a very beautiful poem about the valley in their village, but

ten kann, besonders wenn ich Fotos von Orten sehe, die ich kenne. Fotos lösen bei mir Gefühle aus; wenn man eine Katze ohne Schwanz sieht, fühlt man sich traurig, aber dann sieht sie irgendwie auch komisch aus, das ist genau das, was ich meine.

Münster: Ein zwiespältiges Gefühl von Heimat

Heimat ist für mich in Deutschland sehr eng mit Essen verbunden. Vor allem, wenn man in einer Familie aufwächst, isst man normalerweise zusammen. Daher treffe ich mich mit einigen meiner Kolleginnen und Kollegen zum Essen und Kochen.

In Münster, mit all seinen Unzulänglichkeiten, gibt es Menschen, die sich wirklich Mühe geben und deren Herz am rechten Fleck sitzt, und ich fühle mich mit der Stadt verbunden. Ich weiß, dass es relativ sicher

ist und relativ wenig rassistisch. Ich habe in Münster aber auch viele rassistische Begegnungen gehabt. Und der Grund, warum ich angefangen habe, Deutsch zu lernen, war ein Rassist. Rassisten versuchen zu sehen, ob man wirklich Deutsch spricht. Ich denke, das ist eine Sache, über die wir wirklich sprechen sollten. Wir glauben, so mein Eindruck, dass wir dieses Problem hinter uns gelassen haben: Wie? Rassismus – das ist doch Vergangenheit. Warum denken wir überhaupt darüber nach? Aber dann kommen einige Leute und sagen: „Geh dahin

it also invokes you to kill somebody else crossing an imaginary line.

Photography

There is something so ephemeral about photography. I mean, photography is by definition ephemeral. The settings in which photos are taken; this portrait, the family portrait – this is deliberate. Photos are premeditated in a sense. I feel like, to me, what photos do is distort place and time in a way that I really cannot digest, especially when I see photos of places that I know. Photos make me feel; you know when you see a cat with no tail, you feel sad, but then it looks kind of funny, that is exactly what you feel.

Münster: A Conflicted Sense of Home

I feel like home to me in Germany is very connected to food. Especially growing up

zurück, wo du hergekommen bist.“ Bruder, das darf ich nicht! Es gibt eine Menge Fehlinformationen, und es gibt einen großen Unwillen, sich selbst zu informieren. Ich habe in Münster Leute getroffen, die nicht wussten, was ein Visum ist, als Idee oder als Abstraktion. Sie wussten nicht, was das ist. Grenzen existieren nur für mich.

Ich erlaube mich dabei, wie ich versuche, witzig zu sein und nicht bedrohlich zu wirken, sodass ich sogar angefangen habe, Pronomen zu benutzen, was eigentlich nicht mein Ding ist. Nur, damit sich niemand da-

in a family you would usually eat together. I hang out with some of my colleagues around food and cooking.

Münster, with all its shortcomings, has people who really try hard, whose hearts are in the right place, and I’ve started feeling this connection with it. I know it’s relatively safe and relatively not blatantly racist. I’ve had a lot of racist interactions in Münster. The reason why I started learning German is because of a racist. Racists try to see if you actually speak German. I feel like it’s another thing that we should really talk about. I think we take for granted that we’re past that point. Like racism – It’s back in the day. Why are we even thinking about this? But then some people come and say, “go back where you came from.” Brother, I’m not allowed. There’s a lot of misinformation, and there’s a lot of unwillingness

von bedroht fühlt, dass ich aus dem Nahen Osten komme.

Ich habe das Gefühl, dass es eine echte Herausforderung ist, sich mit dem Begriff „Heimat“ auseinanderzusetzen, besonders in diesen Zeiten. Nicht nur für mich persönlich. Ich fühle viele andere Orte für viele andere Menschen. Diese Idee, „Heimat“ wieder erschaffen zu können, finde ich ziemlich schön, quasi wie eine Wieder-Heimat. Das klingt sehr schön. Ich finde, dass sollte man weiter untersuchen, vor allem hier im Münster-Kontext.

to self-inform. I met people in Münster who did not know what a visa is as an idea or abstraction. They didn't know what that was. Borders only exist for me.

I find myself trying to be funny and not threatening to the point where I'm a person who would not usually include my pronouns, but I started doing that just so they would not be threatened by the fact that I come from the Middle East.

I feel like it's really challenging tackling the notion of 'home,' especially around these times. Not only for me personally. I feel a lot of other places, for a lot of other people. I feel like it's also this notion of the re-creation of home that's pretty nice, like a re-home in a sense. It's pretty nice. I feel like it could be studied further, especially in the Münster context.

This photograph of my grandparents is one of the oldest photographs we possess. While I am not too sure about my grandfather's past, I spent my formative years learning from my grandmother.

My grandmother, whom we called *Amma*, was born during the British Raj in the late 1930s or early 1940s, at the peak of the independence movement. She grew up in a single-parent household amidst poverty, and I think *Amma* was the only one who attended school from her family. In the 10th grade, at the age of 14, her education came



to a halt, as she was married to my grandfather, who was 17 at that time. Life in her new household was equally challenging. My grandparents were obsessed with movies, and often visited *Bharat Talkies*, paying two to eight *annas* per show. This photograph was taken in a studio next to this theatre for four *annas*.

Experiences of Post/Colonisation

Amma was a storyteller. One story she often shared was her experiences of the Bhopal gas tragedy (BGT), an event that took place

a decade after this image was taken.

India gained independence in 1947, and at that time the country faced extreme poverty and food instability. In response, the government initiated the Green Revolution, leading to the American-owned Union Carbide establishing a subsidiary in Bhopal in 1969. The plant produced pesticides derived from methyl isocyanate (MIC). However, as demands waned in the late 1970s, Union Carbide cut costs by dismantling safety systems and neglecting maintenance. On the night of December 2 1984,

the failure of several systems led to the release of this MIC. The gas's effects were devastating; killing around 6,000 people, and leaving 500,000 more suffering from exposure-related health issues. Since then, my father has faced multiple medical issues, and I was born with COPD, body pain issues, and later developed an ocular cataract. Such medical concerns are very common in Bhopal.

To me, the BGT is a clear instance of neo-colonisation where American institutions continue to operate in the Global South with

Yash Gupta,
25, Bhopal, India.
Residing in Münster for
circa. 2 years.

Dieses Foto meiner Großeltern ist eine der ältesten Aufnahmen, die wir besitzen. Während ich nicht allzu viel über die Vergangenheit meines Großvaters weiß, verbrachte ich meine prägenden Jahre damit, von meiner Großmutter zu lernen.

Meine Großmutter, die wir *Amma* nannten, wurde während des britischen Raj (Kolonialherrschaft) in den späten 1930er oder frühen 1940er Jahren geboren, als die Unabhängigkeitsbewegung auf ihrem Höhepunkt war. Sie wuchs in ärmlichen Verhältnissen mit nur einem Elternteil auf, und ich glaube, *Amma* war die Einzige aus ihrer Familie, die zur Schule ging. In der 10. Klasse, im Alter von 14 Jahren, endete ihre Schulausbildung, denn sie wurde mit meinem Großvater verheiratet, der zu diesem Zeitpunkt 17 Jahre alt war. Das Leben in ihrem neuen Haushalt war ebenfalls eine Heraus-

forderung. Meine Großeltern liebten Filme und besuchten oft *Bharat Talkies*, für die sie zwei bis acht *Aanas* Eintritt pro Vorstellung zahlten. Dieses Foto wurde in einem Studio neben diesem Theater für vier *Aanas* aufgenommen.

Erfahrungen mit der Post/Kolonisierung

Amma war eine Geschichtenerzählerin. Oft erzählte sie von ihren Erfahrungen mit der Bhopal-Gas-Tragödie (BGT), die sich ein Jahrzehnt nach der Aufnahme dieses Fotos ereignete.

Indien erlangte 1947 die Unabhängigkeit, und zu dieser Zeit litt das Land unter extremer Armut und unsicherer Nahrungsmittelversorgung. Als Reaktion darauf leitete die Regierung die sogenannte „Green Revolution“ ein, die unter anderem ermöglichte, dass 1969 die amerikanische Firma Union

little regard for the long-term impacts on local populations. Last December marked the 40th anniversary of the tragedy, as people continue to agitate for justice.

Significance of the Image and Colonisation

This photo represents the oldest visual trace of our family lineage. My grandfather passed away before I was born, and my grandmother, who passed away recently, would often hold my nose and say, “You have the exact same nose as your grandfather.” Our family got a camera in the late

1980s, but before that, we relied on local studios for photographs.

This photograph also reflects India’s colonial past, as many images taken post-independence were shaped by frameworks imposed by European cultural colonizers, including German ones. While Germany did not imperially colonize India, it has a long history of appropriating knowledges from the subcontinent. Today, Germany continues to be a major center for Indology. While South Asians have reclaimed photography as a tool of self-representation, it’s crucial

Carbide eine Niederlassung in Bhopal gründete. Die Anlage produzierte Pestizide auf der Basis von Methylisocyanat (MIC). Als die Nachfrage in den späten 1970er Jahren nachließ, senkte Union Carbide die Produktionskosten, indem es die Sicherheitssysteme abbaute und die Wartung vernachlässigte. In der Nacht des 2. Dezember 1984 führte das Versagen mehrerer Systeme zur Freisetzung von MIC. Die Auswirkungen des Gases waren verheerend: Etwa 6.000 Menschen starben, weitere 500.000 Menschen erlitten durch den Kontakt mit MIC schwere Verletzungen. Mein Vater hat seither mit zahlreichen medizinischen Problemen zu kämpfen, und ich wurde mit COPD, einer chronischen Lungenkrankheit, und Körperschmerzen geboren und entwickelte später einen grauen Star. Solche gesundheitlichen Probleme sind in Bhopal sehr verbreitet.

Für mich ist der BGT ein klarer Fall von Neo-Kolonialismus, bei dem amerikanische Firmen und Institutionen weiterhin im Globalen Süden tätig sind, ohne Rücksicht auf die langfristigen Folgen für die lokale Bevölkerung zu nehmen. Im Dezember 2024 jährte sich die Tragödie zum 40. Mal, während die Menschen weiterhin für Gerechtigkeit kämpfen.

Bedeutung des Bildes und Kolonialismus

Dieses Foto ist die älteste visuelle Spur unserer Familiengeschichte. Mein Großvater starb vor meiner Geburt, und meine Großmutter, die vor kurzem verstorben ist, tippte mir oft auf die Nase und sagte: „Du hast genau die gleiche Nase wie dein Großvater.“ Einen Fotoapparat bekam unsere Familie erst in den späten 1980er Jahren. Vorher waren wir auf die örtlichen Fotostudios angewiesen.

Dieses Foto ist aber auch ein Zeugnis der kolonialen Vergangenheit Indiens. Wie viele Bilder, die nach der Unabhängigkeit aufgenommen wurden, ist es von den aufgezwungenen kulturellen Normen der europäischen Kolonisatoren geprägt, auch aus Deutschland. Deutschland hat Indien zwar nicht direkt kolonialisiert, sich jedoch über lange Zeit Wissen des Subkontinents angeeignet. Und noch heute ist Deutschland ein wichtiges Zentrum der Indologie. Auch wenn die Menschen in Südasien die Fotografie als Mittel der Selbstdarstellung zu-

to recognize its historical use in categorizing and dehumanizing people like my ancestors.

Processes of colonisation persist. In Germany, we imagine ourselves as racialized groups. Here, regardless of my identities, I am viewed as a brown man with a beard first. White people, for example, do not sit next to me on buses or move away if I stand next to them. Another thing that has been deeply formative for me is my relationship with Indian food. When I came to Germany, it was the first time I realized that Indian food was perceived as “smelly.” Ironically, Europeans came to India for our spices, and our spices are the reason why we are racialized now. I have done nothing since I came here that would warrant people to question my food or call me a cow worshiper or a terrorist; I have done nothing since I came here that would warrant people to question

my name, my language, or my motives. I did none of that, and yet I experience assumptions that are racially or colonially rooted.

Feeling of Home

I still think of Bhopal as home, but not the Bhopal of today—rather, the Bhopal of 2018, before I left. In Bhopal, there's a sense of community where people might not know you personally but still care for you, something I am yet to experience in Germany. I'm not criticizing German culture; this is neither negative nor positive; it

is simply a cultural distinction that is definitely noticeable. In India, we're extremely collectivist, something I find extremely important in constructing a sense of 'home.'

'Home' feels contested. After leaving India, I find it hard to see it as home because Bhopal has changed so much—the people, the landscape, and even the collective emotions have shifted, dominantly due to the rise of Hindu Nationalism. There's a lot of anxiety when people try to connect, even though they want to, and this has left me feeling unmoored. Germany, too, feels distant. Some-

times I feel valued only for my labour, with my visa tied to my productivity. Seeing the rise of AfD or the widespread vilification of people of colour, especially recently, does not feel like home. In Münster, you feel hyper-visible because of its overwhelming whiteness. The University often promotes itself as 'international,' but it often fails to support immigrants adequately. It's not just about attracting international students—it's about ensuring that they feel at 'home.'

However, as much as I feel critical of Germany, I appreciate the freedom it offers me.

rückgewonnen haben, ist es wichtig, daran zu erinnern, wie sie zur Kategorisierung und Entmenschlichung von Menschen wie meine Vorfahren benutzt wurde.

Die Prozesse der Kolonisierung halten an. In Deutschland erleben wir uns als rassifizierte Gruppen. Hier werde ich nicht zuerst als Individuum gesehen, sondern als Person of Colour (PoC) mit Bart. Weiße Menschen setzen sich zum Beispiel im Bus nicht neben mich oder halten Abstand, wenn ich neben ihnen stehe. Ein anderer prägender Aspekt für mich ist meine Beziehung zu indischem Essen. Als ich nach Deutschland kam wurde mir zum ersten Mal bewusst, dass indisches Essen als „stinkend“ wahrgenommen wird. Ironischerweise kamen die Europäer wegen unserer Gewürze nach Indien; jetzt sind unsere Gewürze der Grund dafür, dass wir rassifiziert werden. Seit mei-

ner Ankunft hier habe ich nichts getan, was es rechtfertigen würde, dass die Leute mein Essen in Frage stellen oder mich als Kuhnabeter oder Terrorist bezeichnen; ich habe nichts getan, was es rechtfertigen würde, meinen Namen, meine Sprache oder meine Motive in Frage zu stellen. Ich habe nichts von alledem getan, und dennoch begegne ich Vorurteilen, die rassisch oder kolonial begründet sind.

Das Gefühl von Heimat

Ich betrachte Bhopal immer noch als meine Heimat, aber nicht als das Bhopal von heute, sondern als das Bhopal von 2018, bevor ich wegging. In diesem Bhopal gibt es ein Gemeinschaftsgefühl, in dem sich die Menschen, auch wenn es Fremde sind, um dich sorgen – etwas, das ich in Deutschland noch nicht erlebt habe. Damit will ich die

deutsche Kultur nicht kritisieren; das ist weder negativ noch positiv, es ist einfach ein deutlich spürbarer kultureller Unterschied. In Indien sind wir extrem kollektivistisch, und das finde ich wichtig, um ein Gefühl von ‚Heimat‘ zu entwickeln.

‚Heimat‘ erzeugt ein ambivalentes Gefühl. Seit ich Indien verlassen habe, fällt es mir schwer, es als Heimat zu sehen, denn Bhopal hat sich sehr verändert – vor allem durch den Aufstieg des Hindu-Nationalismus [Hindutva] – haben sich die Menschen, die Gegend und sogar die kollektiven Gefühle verändert. Die Menschen suchen Kontakt, sind aber ängstlich und verunsichert, daher fühle ich mich dort nicht mehr verankert. Aber auch Deutschland fühlt sich fremd an. Manchmal habe ich das Gefühl, dass ich nur wegen meiner Arbeit geschätzt werde; dass mein Visum

I can express myself and dress how I like, though discussions on sensitive topics are difficult. I can talk about different forms of relating and different forms of being that I could not discuss in India. In India, discussing my experiences as someone with disabilities was quite challenging, and though that stigma still persists here to some degree, I can talk about it as an identity and form a community with other people with disabilities. That is something that I really cherish; being in a place where I can find common forms of relating is extremely im-

portant for me. So, for now, home means connecting with people who share similar experiences, especially fellow people of colour. We bond over our common experiences, which frequently include navigating racism.

Narratives are incredibly important in this. Now that we're starting to find our voices, it can be uncomfortable. We don't always know what to say or what's important enough to share because we've been conditioned to believe that our experiences aren't valuable. I think *Amma* has been very important in forming this orientation towards

community and in reconciling the different aspects of my identity. I've realized that my construction of home is deeply linked to the experiences of my family members. We come into being by the very fact that we relate. My presence here, as a brown, dis/abled person carrying the knowledges I carry, reflects the weight of these experiences. There's a lot of work needed to heal our communities, to ensure that we feel our voices are worth hearing. And yet, I believe that such post/colonial healings are not only possible but essential for imagining collective futures.

an meine Produktivität gebunden ist. Der Aufstieg der AfD und die zunehmende Verunglimpfung von PoC besonders in der letzten Zeit, fühlt sich nicht nach ‚Heimat‘ an. Da Münster mehrheitlich eine weiße Stadt ist, fühlt man sich hier hyper-sichtbar. Die Universität gibt sich zwar „international“, aber es mangelt an angemessener Unterstützung für die *Internationals*. Man sollte nicht nur versuchen, internationale Studierende zu gewinnen – man sollte ihnen auch ein ‚Zuhause‘ bieten.

Auch wenn ich Deutschland kritisiere, schätze ich die Freiheit, die es mir bietet. Ich kann mich ausdrücken und kleiden, wie ich will, selbst wenn Diskussionen über sensible Themen schwierig sind. Hier kann ich über verschiedene Beziehungs- und Identitätsformen sprechen, die in Indien tabu sind. In Indien war es schwer, meine

Erfahrungen als Mensch mit Behinderungen zu thematisieren, und obwohl dieses Stigma auch hier spürbar ist, kann ich über diesen Aspekt meiner Identität sprechen und mit anderen Menschen mit Behinderungen in Gemeinschaft treten. Das weiß ich sehr zu schätzen: ein Ort, an dem ich über Gemeinsamkeiten Beziehungen formen kann. Im Moment bedeutet Heimat also, mit Menschen zusammenzukommen, die ähnliche Erfahrungen gemacht haben, insbesondere mit anderen PoC. Uns verbinden gemeinsame Erlebnisse, unter anderen der Umgang mit Rassismus.

Es ist unglaublich wichtig, darüber zu sprechen und unsere Stimme zu finden. Das kann am Anfang unangenehm sein. So lange wurde uns vermittelt, dass unsere Erfahrungen unbedeutend sind, sodass wir nicht immer wissen, was wir sagen sollen

und was relevant ist. Ich glaube, *Amma* hat mich stark beeinflusst in meiner Suche nach Gemeinschaft und wie ich die verschiedenen Aspekte meiner Identität in Einklang bringe. Mir ist bewusst geworden, dass meine Vorstellung von Heimat eng mit den Erfahrungen meiner Familienmitglieder verbunden ist. Erst durch Beziehungen und Zugehörigkeit werden wir das, was wir sind. Das Wissen, das ich als brauner Mensch mit Behinderung in mir trage, spiegelt die Bedeutung dieser Erfahrungen. Es gibt noch viel zu tun, um unsere Gemeinschaften zu heilen, und uns das Gefühl zu geben, dass unsere Stimmen gehört werden. Dennoch bin ich überzeugt, dass solche Prozesse post-/kolonialer Heilung nicht nur möglich, sondern unerlässlich sind um den Weg in eine gemeinsame Zukunft zu ebnen.

HOMES | Heimat A Citizen Science Multimedia Installation



Idea und project management: Yash Gupta
Assistence: Yahia AlSallaq

Interviewees and co-curators: Alia El-Wakil, Evra J.A., Fahima Farkhari, Maliha Akram Samin, Ramatoulaye Jamilah Sow, Thaís Moli Díaz Barrantes, Yahia AlSallaq, Yash Gupta

Co-curators: Sundus Ihsan Khan, Rushi Jetly, Asmîn Karadağ, Mira Kavar, Verena Meyer

Translations: Yahia AlSallaq, Verena Meyer, Sophia Firgau

Music: Evra J.A.

Audio editing interviews: Yahia AlSallaq

Scientific and practical advice: Prof. Dr. Mark U. Stein, Dr. Eckhard Kluth, Dr. Felipe Espinoza Garrido



14.-17. April 2025, 10-18 Uhr Schloss Münster, Foyer

www.uni.ms/homes-heimat

MITDENKEN, MITMACHEN, MITFORSCHEN

Quantenphysik zum Anfassen? Die Universitätsstiftung Münster und die Arbeitsstelle Forschungstransfer laden zu einem Nachmittag mit spannenden DIY Experimenten ein. | *Quantum physics for you to touch? The University Foundation Münster and the Innovation Office invite you to an afternood of exciting DIY experiments.*

**10. April 2025
Studiobühne, Domplatz 23**

16–19 Uhr: Mitmachaktivitäten bieten Einblicke in die Quantenphysik. | *Hands-on activities offer insights into quantum physics.*

17–18 Uhr: Verleihung der Citizen Science Preise der Universitätsstiftung Münster | *Presentation of the Citizen Science Awards of the University Foundation Münster*

- Begrüßung | Welcoming address: Prof. Dr. Michael Quante, Prorektor für Internationales, Transfer und Nachhaltigkeit | *Vice-Rector for Internationalization, Knowledge Transfer and Sustainability*
- Keynote: Jun.-Prof. Dr. Iris Niehues : „Quantenmaterialien erobern die Welt“ | *“Quantum materials conquer the world”* (in German)
- Preisverleihung | *Presentation of the Awards*
- Get Together

Der Eintritt ist frei, um Anmeldung wird gebeten unter | Admission is free, please register at:

<https://indico.uni-muenster.de/e/citizenscience2025>

17. & 18. Mai



← oben v.li.: Yuseon Whang, Alumna der Seoul National University, heute Bratschistin im Hankyung Arte Philharmonic Orchestra; Hee Sung Joo, Prof.'in für Piano, Seoul National University; Dami Kim, Prof.'in für Violine, Seoul National University, Foto: © Jino Park, alle übrigen Fotos: © privat;
unten v.li.: Jun Zhao, Doz. für Piano, Hochschulen für Musik Changsha und Hunan; Yang Yang, Prof.'in für Piano, Sichuan Konservatorium für Musik; Zizhu Wang, Prof.'in für Schlagzeug, Sichuan Konservatorium für Musik, alle Fotos: © privat.

Süd-Korea

China



20. & 21. Juni

Seit 2023 finden an der Musikhochschule Münster jährlich die Korea Days statt, 2025 erstmals auch die China Days. Beide Projekte intensivieren den Austausch zwischen den erfolgreichsten Musikhochschulen Südkoreas und Chinas mit der Musikhochschule Münster. Gleichzeitig wird den zahlreichen in Münster Studierenden aus diesen Ländern Respekt für Ihre Leistungen erwiesen, indem sie einige Tage lang im Mittelpunkt des Geschehens stehen.

Die musische Ausbildung in Deutschland – und speziell an der Musikhochschule Münster – ist in Südkorea und China für ihre exzellente Qualität bekannt. Absolvent*innen steigern dadurch ihre Chancen auf eine künstlerische oder künstlerisch-pädagogische Karriere enorm. Etwa die Hälfte der chinesischen und koreanischen Studierenden entscheidet sich nach dem Examen

KOREA DAYS & CHINA DAYS

Asiatische Stars und Studierende an der Musikhochschule

Since 2023, the Korea Days have been held annually at the Musikhochschule Münster, with the first China Days taking place in 2025. These festivals enhance cultural exchange between the Musikhochschule Münster and top music universities in South

Korea and China, while honoring the achievements of international students. Renowned professors and students from Seoul National University and leading Chinese conservatories will participate in concerts, workshops, and networking opportunities. Prof. Peter von

Wienhardt will host both festivals, which will feature performances at Musikhochschule Münster, Burg Vischering, and Erbdrostenhof. The program has not yet been finalized at the time of going to press, but will be published on the MHS homepage in good time.

für eine Laufbahn in ihren Heimatländern, die andere Hälfte steht dem hiesigen oder internationalen Arbeitsmarkt zur Verfügung. Die Festivals stärken den musikalischen Austausch zwischen den Ländern. Künstlerpersönlichkeiten und hochrangige Lehrenden aus China und Südkorea bringen eigene ausgewählte Studierende mit und arbeiten und musizieren hier mit Studierenden und Lehrenden der Musikhochschule Münster – beste Voraussetzungen für Vernetzung, das Sammeln von Erfahrungen und das Finden neuer Möglichkeiten.

Zu den Korea Days am 17. und 18. Mai begrüßen wir von der Musikhochschule der Seoul National University zwei internationale renommierte und sehr aktive Künstlerinnen, die Geigerin Prof.'in Dami Kim und die Pianistin Prof.'in Hee Sung Joo. Voraussichtlich vier Klavier- sowie eine Violin-Stu-

dierende werden sie begleiten, außerdem die Alumna Yuseon Whang, Bratschistin im Hankyung Arte Philharmonic Orchestra.

Zwölf Spitzenkonservatorien gibt es in China und im Rahmen der ersten China Days am 20. und 21. Juni werden drei Lehrende von verschiedenen Universitäten zu Gast sein. Vom Konservatorium Chengdu kommt die international erfolgreiche Konzertpianistin Prof.'in Yang Yang mit ausgewählten Studierenden zu uns und wird für uns konzertieren.

Auch zwei Alumni der Musikhochschule Münster kehren für Workshops und Gastauftritte im Rahmen der China Days nach Münster zurück: Jun Zhao, der sein Konzertexamen in der Klavierklasse von Prof. Michael Keller abgelegt hat, lehrt inzwischen als Dozent an den Musikhochschulen Changsha und Hunan (China) und ist Assis-

tent Professor der Ridotto Akademie (Italien). Die Schlagzeugerin Zizhu Wang hat ihre Ausbildung mit dem Konzertexamen in der Klasse von Prof. Stephan Froleys abgeschlossen und ist jetzt Professorin an der Musikhochschule Sichuan.

Prof. Peter von Wienhardt wird moderierend durch beide Festivals führen und die neuen und bekannten musikalischen Freunde vorstellen. Wir freuen uns auf inspirierende Konzerte in der Musikhochschule Münster, auf Burg Vischering und im Erbdrostenhof! Bei Redaktionsschluss standen noch nicht alle Details zu den Konzerten fest, aber in den Programmheften und online wird alles rechtzeitig hier zu finden sein: www.uni-muenster.de/Musikhochschule.

| Hella Katterfeld.

Westfälischer Kunstverein



Freundschaft als politische Praxis

Theresa Roessler über ihre Pläne im Westfälischen Kunstverein

Ein Gespräch mit Sophia Firgau

The Westfälischer Kunstverein, founded in 1831, is Münster's oldest institution for contemporary art. Since September 2024, Theresa Roessler has been its director. She emphasizes the Kunstverein's role in fostering artistic experimentation and supporting emerging artists which fits with her view on curatorial practice. Her 2025 program, themed "Friendship", explores its political and social dimensions, inspired by Hannah Arendt. Key exhibitions feature works by Nikima Jagudajev, Eve Tagny, and Rosa Aiello. Roessler aims to enhance community engagement, broaden accessibility, and strengthen connections between local communities and international perspectives in contemporary art. She also seeks to make the Kunstverein a more inclusive and collaborative space.

Der Westfälische Kunstverein wurde 1831 von Bürgern der Stadt Münster gegründet, ist also einer der ältesten Kunstvereine in Deutschland und in Münster die älteste Institution, die einem breiten Publikum den Zugang zu zeitgenössischer Kunst öffnete. Die eigene Sammlung reicht vom Mittelalter bis zu Gegenwartskunst und bildet einen wichtigen Kern der Dauerausstellung des LWL-Museums für Kunst und Kultur. Die Verbindung zur Universität ist traditionell eng, so fand nicht nur die erste öffentliche Ausstellung des Kunstvereins 1832 auf dem Campus statt, in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts standen Uni-Professoren dem Verein vor und gestalteten sein Programm. Heute begleiten Mitarbeiter:innen und Studierende der Universität die Arbeit des Kunstvereins als Mitglieder in Vorstand und Beirat, als Kooperations- und Gesprächspartner:innen und vor allem als engagiertes Publikum. Seit September 2024 ist Theresa Roessler neue Direktorin des Kunstvereins. Im Gespräch mit Sophia Firgau verrät sie, was sie für die kommende Zeit plant und wie sie sich der Überlegung, Freundschaft als politische Praxis zu lesen nähern wird.

Sophia Firgau: Seit September bist Du neu in Münster und Direktorin des Kunstvereins. Wie waren die ersten Monate?

Theresa Roessler: Ich hatte einen großartigen Start. Ich bin tagtäglich nicht nur mit Künstler:innen im Austausch, sondern auch mit Akteur:innen hier in der Stadt, mit dem Team, mit Besucher:innen. Die Menschen begegnen mir mit viel Interesse und verfolgen das neue Programm und die Neuausrichtung mit großer Aufmerksamkeit, was mich sehr freut.

Was interessiert Dich am Kunstverein?

Kunstvereine waren das erste institutionelle Modell in Deutschland für die Förderung und Präsentation von zeitgenössischer Kunst. Ich habe in der Vergangenheit für verschiedene Kunstvereine gearbeitet und bin der Meinung, dass sie nach wie vor eine wichtige Pionierrolle einnehmen: Kunstvereine haben eine andere Sensibilität für das, was aktuell in der Kunst passiert, und begeben sich mit neuen und innovativen Formaten auf bisher unbekanntes Terrain. Wir setzen Projekte um, die an einem Museum nicht stattfinden würden. In den meisten Fällen handelt es sich um die ersten institutionellen Einzelausstellungen von Künstler:innen. Kunstvereine

sind also Orte für künstlerische, aber auch kuratorische Experimente und das macht sie für mich so interessant – genauso wie die Fragestellung, was ein Kunstverein mit knapp 200-jähriger Geschichte heute leisten kann. Wir sind eine mitgliederbasierte Organisation und auch das unterscheidet uns von anderen Institutionen.

Was bedeutet es, Mitglied im Kunstverein zu sein?

Wir haben über tausend Mitglieder, was angesichts der Größe Münsters eine tolle Zahl ist. Mit einer Mitgliedschaft unterstützt man unsere Arbeit, bestärkt uns darin, auch weiterhin ein experimentelles, progressives und innovatives Programm zu machen. Mitglieder haben freien Eintritt in unsere Ausstellungen und in das LWL-Museum für Kunst und Kultur. Führungen, Exkursionen und Kunstreisen bieten die Möglichkeit zum Austausch. Aber es geht auch darum, als Mitglied das gemeinschaftsbildende Potenzial des Vereins aktiv zu nutzen. Wir laden Künstler:innen verschiedener Nationalitäten und Biografien ein, ihre je eigenen Geschichten zu erzählen. Dass diese Diversität in Zukunft auch in der Mitglieder- und Besucher:innenstruktur sichtbar wird, ist mir ein großes Anliegen. Für mich ist auch Vermittlung in der kuratorischen Praxis wichtig. Wie alle Kunstvereine haben wir finanziell zu kämpfen, daher gibt es keine Stelle für Vermittlungsarbeit, was ich als Defizit empfinde. Wenn wir davon sprechen, Institutionen zu öffnen, stellt sich schließlich immer auch die Frage: Wer öffnet dieses Haus für wen? Ich finde es schade, wenn ich eine Ausstellung kuratiere und die Künstler:innen einlade und den Text schreibe und die Führungen gebe ... dann bin das eigentlich immer nur ich, die spricht.

Was wäre für Dich eine Alternative?

Ich fände es spannend, wenn andere Personen im Kunstverein Rundgänge anbieten würden, weil diese ihre ganz eigenen Expertisen, Zugänge und Perspektiven mitbringen und neue Zugänge zu den Projekten eröffnen können – vielleicht sogar an manchen Stellen in Frage stellt, wie ich die künstlerische Position kontextualisiere. Da-

her strebe ich langfristig angelegte Kooperationen mit der Kunstakademie und der Uni an. Ich glaube, es ist wichtig, immer wieder Einladungen auszusprechen. Auch das ist dem Kuratorischen inhärent, dass man zwar in der Rolle des:der Gastgebers:in auftritt, aber auch gewillt ist diese Rolle abzugeben. Ich will da viel ausprobieren, mir aber auch Zeit nehmen, um Kooperationen wirklich gut und nachhaltig zu gestalten. Ein weiteres großes Anliegen ist mir, Studierende auch als Mitglieder zu gewinnen; nicht nur aus der Kunstgeschichte, sondern auch aus anderen Fächern, schließlich verhandeln wir in unseren Programmen aktuelle gesellschaftspolitisch drängende Fragen, sodass es hier bereits viele Schnittstellen gibt.

Hast du Ideen, wie das zu erreichen wäre?

Ausgehend von unseren Ausstellungs- und Veranstaltungskonzepten versuche ich schon früh mit Personen in der Stadt in Kontakt zu treten, die an ähnlichen Fragestellungen dran sind. Es ist eine herausfordernde und dennoch wichtige Aufgabe für uns, ein internationales Programm lokal zu verankern. Denn wenn es um zeitgenössische Kunst geht, wird oft von fehlendem Verständnis oder Wissen gesprochen. Dabei geht es nicht um Verstehen, es geht nicht um Lernen, es geht um individuelle ästhetische Erfahrungen. Die Zusammenarbeit mit lokalen Akteur:innen soll andere Zugänge eröffnen und ich hoffe, dass das gelingt.

Durch seine Glasfassade öffnet sich der Kunstverein auch architektonisch in die Stadt hinein. Was bedeutet für Dich diese Situation und die zentrale Lage neben dem LWL-Museum?

Ich nenne diese Glasfassade gerne unsere Membran zur Stadt. Wir werden den prominenten Standort und die Einsehbarkeit unserer Räume zukünftig aktiver nutzen, denn wir sehen ein großes Potenzial, hier das erste Interesse für einen Besuch zu wecken. Gerade entwickeln wir eine neue visuelle Identität. Im Zuge dieses Prozesses wird die Fassade eine wichtige Rolle spielen. Der Kunstverein hat das LWL-Museum zwar mitbegründet, aber selbstverständlich



haben wir einen anderen Auftrag, eine andere Ausrichtung und dementsprechend auch Programmatik. Dies wollen wir sichtbar machen. Gleichzeitig geht es darum, Synergien herzustellen und den Dialog mit dem Museum weiter aufmerksam zu pflegen. Die wissenschaftliche Erschließung unserer Sammlung, die dort als Dauerleihgabe beherbergt wird, lag schon immer beim Museum. Ich sehe aber eine Chance darin, diese von zeitgenössischen Künstler:innen kritisch befragen zu lassen, um andere, ganz neue Lesarten sichtbar zu machen, denn da gibt es wirklich ganz große Schätze.

Was planst du darüber hinaus?

Das Jahresprogramm 2025 nimmt die Überlegung zum Ausgangspunkt, Freundschaft als politische Praxis zu verstehen. Inspiriert hat mich dabei vor allem Hannah Arendt, die schreibt, dass die Fähigkeit, sich in eine andere Person hineinzusetzen oder Dinge vom Standpunkt der:des anderen aus zu sehen, die „politische Einsicht *par excellence*“ sei. Diese Überlegung ist spannend, weil Arendt viele Freundschaften mit Personen gepflegt hat, mit denen sie politisch nicht übereinstimmte. Diese Fähigkeit scheint mir in Zeiten von Polarisierung und einer Art gesellschaftlicher Verrohung sehr wichtig zu sein. Wenn wir der Freundschaft ein widerstandsfähiges und politisches Potenzial attestieren, kann sie dann nicht auch für den politischen Kontext produktiv gemacht werden? Hannah Arendt zumindest verstand die Freundschaft als eine Demokratie-fördernde Beziehung. Und deswegen heißt das Jahresprogramm auch „The company we keep makes the world we live in.“ Die Welt, die wir erleben, existiert nicht einfach so, sondern wird durch soziale Beziehungen konstituiert, durch In-Kontakt-treten. Das ist natürlich eine These, aber ich mag, was hier im Englischen anklingt – dieses „to keep someone’s company“, wo dieser Gesellschaftsbegriff schon drin steckt, aber eher im Sinne von ‚bei jemandem sein, für jemanden da sein, jemanden begleiten‘.

Bahar Oghalai und María do Mar Castro Varela veröffentlichten 2024 das Buch „Freund*innenschaft. Dreiklang einer politischen Praxis“, in dem es genau darum geht: „Soziale Gerechtigkeit und eine planetarische Zukunft sind die Ziele, doch wie und mit wem sind sie zu erreichen? Eine Debatte über politische Organisation kann ohne eine Debatte über das Verhältnis der Beteiligten zueinander (...) nicht geführt werden.“ [s.o. S. 13] Also: Mit wem verbünden wir uns, um tatsächlich einen Wandel herbeizuführen, um uns politisch zu mobilisieren? Die Autorinnen sind überzeugt, dass Freundschaft tatsächlich mit dem neoliberalen, repressiven und patriarchalen Status quo brechen kann, weil in der Freundschaft auch die Logik des Schenkens steckt. Wenn ich dir etwas schenke, erwarte ich nichts zurück, wenn du mein:e Freund:in bist. Und das entspricht natürlich überhaupt nicht dem kapitalistischen System, wo alles einen Tauschwert hat.

Freundschaft ist nach wie vor im Vergleich zur Ehe und zur Familie eine nicht-institutionalisierte Beziehungsform und das macht sie vielleicht auch ein bisschen bedrohlich und gefährlich. Gerade, wenn man über Proteste nachdenkt oder sich die Geschichte des Feminismus anschaut, spielt Freundschaft eine große Rolle. Nicht die tiefe, intime Freundschaft im klassischen Sinne, sondern das solidarische Moment, wo man füreinander einsteht und wo man gemeinsam eine bestimmte Meinung oder ein Aufbegehren verfolgt.

Wir schauen auf Freundschaft als politische Kategorie und begreifen sie als Modus. Da geht es natürlich auch um kollaborative künstlerische Prozesse. Die ‚große Idee‘ wird nicht im stillen Kämmerchen geboren, sondern entsteht eigentlich immer in einem Miteinander und im Sich-gegenseitig-zuhören und Kritisieren, im Gedanken formulieren und wieder verwerfen. Daher stehen interdisziplinäre Praktiken und prozessuale Ansätze im Fokus. Das Jahresprogramm wird sich also in unterschiedlichen Formaten und im Austausch mit unterschiedlichen Akteur:innen bis Februar 2026 entwickeln und ist an manchen Stellen auch noch nicht vorhersehbar. Es gibt einen konzeptuellen Rahmen, der durchlässig bleibt.

Wie wird das konkret aussehen?

Neben einer Vielzahl von Veranstaltungen, die im Lauf des Jahres bekannt gegeben werden, bilden drei Ausstellungen den Kern des Jahresprogramms: Den Anfang macht – gerade eröffnet – das Live-Projekt *Basically* von Nikima Jagudajev. Diese Performance ist formal wie ein choreografisches Spiel angelegt, in dem vier Performer:innen vor Ort für die Einhaltung von Spielregeln sorgen. Die Besuchenden werden in dieses Spiel einbezogen und können die Performer:innen aktivieren. Nikimas Performance-basierte Praxis reflektiert soziale Beziehungsformen – Beziehungen zueinander, zu Fremden, das Sorge-Tragen in Beziehungen. Im Juli folgt eine Ausstellung von Eve Tagny, die sich mit der Verstrickung der Botanik als Wissenschaft mit dem europäischen Kolonialismus und der imperialen Expansion auseinandersetzt und dafür auch hier in Münster zur Kolonialgeschichte des Botanischen Gartens geforscht hat. Den Abschluss bildet im November eine Ausstellung mit Werken der kanadisch-italienischen Künstlerin Rosa Aiello, die stark kollaborativ arbeitet und gerade einen neuen Film produziert. Zwischen den Ausstellungen finden Veranstaltungen verschiedener Formate statt, wo wir tatsächlich auch viel experimentieren werden. Ende des Jahres veröffentlichen wir einen Reader mit Texten, die die Künstler:innen uns im Nachdenken über Freundschaft zum vertiefenden Lesen vorschlagen.

Es wird also spannend! Ganz herzlichen Dank für das Gespräch und viel Erfolg mit diesem wichtigen Programm im kommenden Jahr.

Unter www.westfaelischer-kunstverein.de findet ihr online weitere Informationen zum Jahresprogramm und könnt euch zum Newsletter anmelden. Mit dem Kursemesterticket habt ihr zwar sowieso schon freien Eintritt, als Mitglied seid ihr aber mittendrin dabei – und könnt die Kunstvereins-Sammlung bei freiem Eintritt im Museum nebenan besuchen.

Impressum:

Herausgeber: Der Rektor der Universität Münster

Verantwortlich für den Inhalt:

Universität Münster

Zentrale Kustodie & Kulturbüro

Leitung: Dr. Eckhard Kluth

Robert-Koch-Str. 40

48149 Münster

Tel.: +49 (0) 251 83-32861

E-Mail: kultur@uni-muenster.de

www.uni-muenster.de/kustodie

 [unikultur.ms](https://www.facebook.com/unikultur.ms)  [unikultur.ms](https://www.instagram.com/unikultur.ms)

Redaktion: Dr. Eckhard Kluth

Gestaltung: Zentrale Kustodie | Eckhard Kluth

Bildrechte: Soweit nicht anders erwähnt, alle Bilder und
Fotos © Zentrale Kustodie & Kulturbüro

Druck: Saxoprint

Papier: Bilderdruck/Offset

Auflage: 7.000 Expl

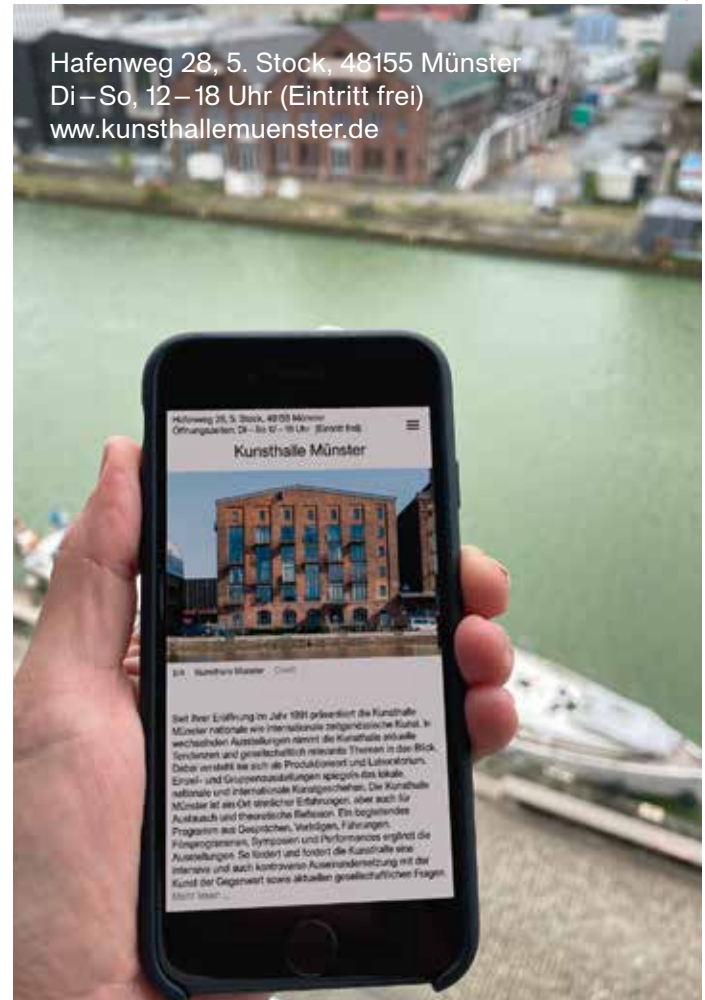
Online: www.uni-muenster.de/Kustodie/magazin

Digital Abo: <https://uni.ms/38xl1>

71. Ausgabe UniKunstKultur erscheint kostenlos zu Anfang eines
jeden Semesters, im Winter mit dem Kulturatlas.

Die Redaktion verwendet in ihren Texten gendersensible Schreibweisen.
Unseren Gastautor:innen ist freigestellt, ob sie das generische Femininum
oder eine andere Form verwenden, um alle Leser*innen anzusprechen.

Hafenweg 28, 5. Stock, 48155 Münster
Di – So, 12 – 18 Uhr (Eintritt frei)
www.kunsthalle-muenster.de



Münster, 2. April 1945

Kriegsende & Neuanfang

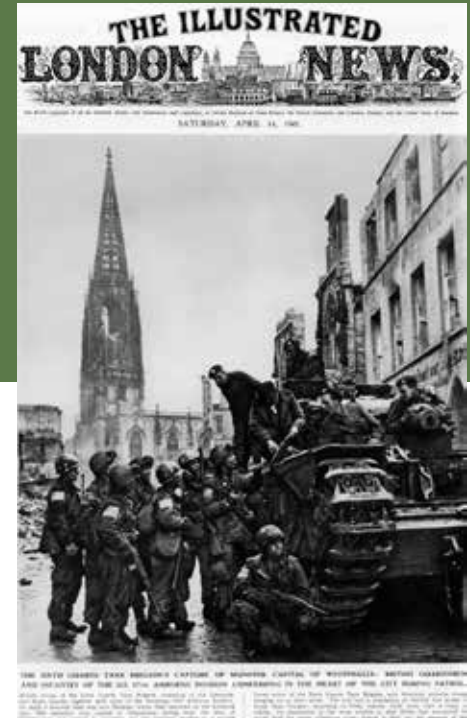
On April 2, 1945, British troops entered Münster, bringing an end to Nazi rule and the Second World War for the bombed-out city. The university was also badly affected by 'Gleichschaltung' and the war. The fact that it was reopened in the winter semester of 1945/46

is closely linked to the idea of re-education. The former opponents generously set the course for the university's return to the international scientific community. Remembering this is important today, as peace and democracy are no longer guaranteed.

Vor 80 Jahren endete für Deutschland der Zweite Weltkrieg. Lange als Niederlage empfunden, gilt der 8. Mai 1945 – der Tag der bedingungslosen Kapitulation der deutschen Wehrmacht – heute als Tag der Befreiung von Krieg und Nationalsozialismus. In Münster war der Krieg schon gut einen Monat früher vorbei. Am 31. März standen britische und amerikanische Truppen vor der Stadt, der damalige Oberbürgermeister verweigerte jedoch die kampfbare Übergabe der Stadt. Der folgende „Endkampf“ brachte nur weitere Zerstörung und rund 100 vermeidbaren Todesopfer. Am 2. April 1945 rückten die Alliierten in die Stadt ein: „*The city had a population of 143.000, but today is [...] little more than a heap of rubble. Its destruction is the more notable in that Hitler had announced he would hold his peace conference there, hoping to blot out the*

memory of the disastrous Thirty Years War, which ended in Münster“ so die *Illustrated London News*, die am 14. April ein Foto britischer Soldaten auf dem Prinzipalmarkt auf ihrer Titelseite brachte.

Nach 80 Friedensjahren kann man sich nur schwer vorstellen, was die Bilanz von 12 Jahren NS-Herrschaft und sechs Jahren Krieg für das Alltagsleben der Menschen in Münster bedeutete: 90 % der historischen Altstadt war vernichtet, 60 % aller übrigen Gebäude sowie Wasser-, Gas- und Stromnetze waren zerstört. Mit ca. 1.600 getöteten Zivilist:innen scheint Münster relativ glimpflich davon gekommen zu sein, die Zahlen deportierter Juden, Jüdinnen und anderer Bürger:innen, gefallener Väter, Onkel, Söhne und kriegsversehrter Heimkehrer sprechen eine andere Sprache. 1945 lebten in der Stadt nur noch ca. 25.000 Menschen.



↑ The Illustrated London News, 14.04.1945, Quelle: The British Newspaper Archive.

An eine Rückkehr war lange nicht zu denken, denn die Stadt konnte von den Befreibern nur schwer mit Trinkwasser und Lebensmitteln versorgt werden.

Auch für die Universität Münster bedeuteten NS-Herrschaft und Kriegsjahre eine Zäsur. Nicht nur die Integration in das NS-Wissen-



↑ unbek. Fotograf:in: Zerstörungen in der Universität, Universitätsarchiv Münster, Bestand 68, Nr. 1493.

schaftssystem hatte tiefe Spuren hinterlassen (allein 12 % der Professoren wurden aus ihren Ämtern gezwungen). Während der Bombenangriffe alliierter Fliegerverbände waren die Universitätsgebäude – mit Ausnahme der Kliniken – genauso Ziel wie der Rest der Stadt. Fotos, die der Theologe Johannes Herrmann seit 1943 für die „Sammelstelle für Münstersche Universitätsgeschichte“ zusammengetragen hat, dokumentieren eindrucksvoll den Niedergang. Mit den Gebäuden fiel auch die Infrastruktur für Forschung und Lehre – Bibliotheken, Labore und wissenschaftliche Sammlungen – den Bomben zum Opfer. Im Oktober 1944 mussten die Gebäude evakuiert werden, das Rektorat erlebte das Kriegsende in Bad Salzuflen.

Dass die Universität ihren Betrieb in Münster trotz Zerstörungen und allgemeiner

Not zum Wintersemester 1945/46 wieder aufnehmen konnte, ist eng mit der Idee der *Reeducation* verknüpft, der Hoffnung, durch Bildung die Ideologie des Nationalsozialismus überwinden zu können. Rein praktisch bedeutete dies für die verbliebenen Uni-Mitarbeiter:innen zunächst vor allem: die verstreuten Professoren aufspüren, Räume für Seminare und Vorlesungen organisieren und sichten, was von Bibliotheken, Laboren und Sammlungen übrig geblieben war. Wohnraum war kaum zu finden, was den Universitätsangehörigen die Rückkehr erschwerte. Improvisation war das Gebot der Stunde.

Parallel musste ermittelt werden, ob und wie die Professoren und Studierenden mit dem NS-Regime verstrickt waren. Die ‚Entnazifizierung‘ per Fragebogen und Leumundszeugnis wird heute kritisch beurteilt: Zwar bildete sie eine pragmatische Grundlage für den Neuanfang, zugleich stellte die damit verbundene Fiktion einer ‚Stunde Null‘ eine schwere Hypothek dar, die die Aufarbeitung der NS-Zeit lange verhinderte.

Es ist eindrucksvoll, wie schnell aus Gegnern Helfer beim Wiederaufbau wurden. Trotz großer Zerstörungen im eigenen Land sorgten britische Soldaten für Ordnung auf Münsters Straßen, internationale Hilfsprogramme sicherten trotz ähnlich großer Not in Polen und anderen befreiten Nachbarländern auch in Münster das Überleben. Genauso eindrucksvoll ist, wie schnell die



↑ Der Altstadtcampus vor dem Zweiten Weltkrieg mit Markierung der zerstörten Universitätsgebäude | © Zentrale Kustodie.

Universität Münster wieder funktionsfähig gemacht werden konnte – bis zum Abschluss des Wiederaufbaus sollten zwar gut zehn Jahre vergehen, aber schon im Herbst 1945 waren die Weichen für die Rückkehr der Uni Münster in die globale Scientific Community gestellt.

Noch vor fünf Jahren schien dies alles weit entfernte Vergangenheit. Heute zeigt sich, wie fragil der Frieden in Europa ist und wie das Vertrauen in Wissenschaft und Demokratie gezielt untergraben werden kann. Daher ist es so wichtig, an den 2. April bzw. den 8. Mai 1945, die Vorgeschichte und die großzügige Hilfe beim Neustart durch die Befreier zu erinnern.

| Eckhard Kluth



Wir sind die Show!

Mittwoch ist Studententag!

Studenten bis 27 Jahre (mit gültigem Ausweis)
erhalten mittwochs 50 Prozent Ermäßigung auf den
Kartenpreis! An allen anderen Tagen 25 Prozent.

GOP. Varieté-Theater
Münster

variete.de

Von Cornern, Raves & O-Wochen

Die Nachtbürgermeister:innen Münsters im Gespräch

Lisa Marie Tubies and Manuel Rojano Marin, two students resp. alumni of Münster University were appointed night mayors by the City of Münster in October 2022. They act as a neutral interface between different interest groups in the city's nightlife. Their task is to negotiate the conditions for e.g. Corner-Meetings and Outdoor-Raves between cultural collectives, residents and the public order office. Noise, waste and the use of public space also need to be clarified for clubs and pubs. The main focus of the night mayors is on balancing the needs of subcultures (in addition to the nightlife they also keep contact to graffiti artists and skaters) with the city's regulations. They moderate discussions in which they look for compromises between event organizers and affected residents.

Their work extends beyond nightlife and subculture, however, to student orientation events, where they offer their help to coordinate between student organizations and city services to resolve issues such as waste disposal. Together with the student councils, they also aiming to develop barrier-free offers as an alternative to the pub crawl up and down the stairs of Münster's old town. They see exchange and compromise at the heart of their work. Moving forward, they encourage grassroots initiatives, self-organization, and ongoing dialogue to sustain an inclusive and vibrant urban culture.

Caroline von Lengerke spoke to Night Mayor Lisa Marie Tubies.

Wem gehört die Stadt und was gehört alles zu ihrer Kultur? Die Nachtbürgermeister:innen Lisa Marie Tubies und Manuel Rojano Marin – beide sind über ihr Studium eng mit der Universität Münster verbunden – sind die kommunikative Instanz der Stadt zum Thema Nacht- und Subkultur. Sie öffnen Dialoge zwischen unterschiedlichen Akteur:innen in der Stadt und suchen nach Lösungen für die Fragen, die sich in einer bunten Stadtgesellschaft immer da auftun, wo unvereinbar scheinende Bedürfnisse verschiedener Gruppen aufeinandertreffen. Caroline von Lengerke sprach mit Lisa Marie Tubies über ihre Aufgaben und Perspektiven.

Caroline von Lengerke: Ihr seid seit Oktober 2022 als Nachtbürgermeister:innen der Stadt Münster im Amt. Ich verstehe es so, dass

ihr eine Schnittstelle seid und versucht, verschiedene Interessensgruppen zu vertreten und die dann zusammenbringt. Ist das richtig?

Lisa Marie Tubies: Ja, das ist schon ganz gut ausgedrückt. Wir verstehen uns als Schnittstelle oder Knotenpunkt für ganz viele unterschiedliche Akteur:innen mit je eigenen Interessen, Bedürfnissen und Vorstellungen. Wichtig ist uns dabei, dass wir eine neutrale Instanz sind. Wenn es etwa um das Cornern geht – wenn also viele Leute vor Kiosken oder an Straßenecken zusammenkommen und Zeit verbringen –, sind wir nicht „pro Cornern“, aber auch nicht „pro Anwohnende“. Wir sitzen in der Mitte und versuchen, irgendwie eine Lösung oder einen Kompromiss zu finden – und zwar für Alle. So entsteht ein Feld für Kommunikation zwischen Instanzen, zwischen Akteur:innen, und da passen wir perfekt rein.



In diesem Feld der Kommunikation – mit wem spricht man da, mit wem arbeitet ihr zusammen? So ein Kommunikationsnetzwerk entsteht ja nicht über Nacht.

Die ersten Monate unseres Jobs bestanden tatsächlich vor allem aus Networking. Dabei hat sehr geholfen, dass wir durch unsere Arbeit als DJs viele Clubbetreibenden und Kneipen schon kannten. Aber man muss sich ein weites Feld erarbeiten, um einen Überblick bekommen: Wer sind für uns relevante Akteur:innen? Wie bekommen wir die zusammen? Wir haben zum Beispiel regelmäßige Runden mit den Clubbetreibenden initiiert, die sich jetzt alle zwei Monate treffen und über gemeinsame Herausforderungen austau-

↑ Lisa Marie Tubies und Manuel Rojano Marin, das Nachtbürgermeister:innenteam der Stadt Münster | Foto: Stadt Münster.

schen. Uns ist wichtig, MIT den jeweiligen Leuten zu reden und nicht nur über sie. Also achten wir bei unseren Projekten darauf, dass alle beteiligt sind, die es hinterher betrifft.

Euer Thema ist das Nachtleben in Münster – wo fängt das an, wo hört es auf?

Der Begriff hat keine starren Grenzen. Es geht um Feiern, Partys, Veranstaltungen im öffentlichen Raum, Initiativen, die sich Räume innerhalb der Stadt für verschiedene Zwecke erspielen, das gehört alles dazu. Wir haben aber auch mit Graffiti- oder Skaterszene zu tun. Die gehören zwar nicht unbedingt zum Nachtleben, aber das Nachtleben ist immer auch mit Subkulturen verwoben, sodass die Themen ineinandergreifen. Dazu kommen auch Themen, die wir wichtig finden, aber in der Stadtverwaltung bis jetzt wenig Aufmerksamkeit fanden. 2023 gab es eine Demo für Subkulturelles Leben in Münster mit Vertreter:innen verschiedenster Gruppen, die aber eine gemeinsame Botschaft hatten: Uns fehlt Raum, uns fehlt Platz und wir haben das Gefühl, wir werden mit unseren Bedürfnissen nach anderen Formen von Kultur nicht gesehen. Dieses Thema haben wir in unsere Arbeit mit aufgenommen.

An welchem Projekt zu Subkulturen arbeitet ihr gerade?

Das Thema Raves hat uns in letzter Zeit viel beschäftigt, weil die Raves immer wieder auf ähnlichen Flächen draußen stattgefunden haben. Da versuchen wir gerade, Lösungen zu finden, die alle Interessengruppen berücksichtigt: Da gibt es Anwohner:innen, die sich in den letzten Jahren nachts zu oft beschallt fühlen. Da gibt es aber auch die Kollektive und Gäste, die sich Flächen erspielt haben, von denen sie glaubten, dort keinen zu stören. Das taten sie dann doch, ohne es zu wissen [lacht], sodass natürlich die Ordnungsbehörden darauf reagieren mussten. Da sind wir wieder bei der Frage, wem die Stadt gehört. Wie kann man angemessen damit umgehen? Denn es gibt ja offenbar das Bedürfnis, niedrigschwellig Kultur zu machen – in Form von elektronischen Tanzveranstaltungen, die

eben nicht in einem Club stattfinden, weil da vielleicht Leute sind, die gerade erst ihre ersten Baby-Steps als DJ machen. In solchen Formaten wächst ja auch kultureller Nachwuchs heran. Wir brauchen also weiter irgendwo Spots, wo solche Raves möglich sind – unter den richtigen Bedingungen natürlich.

Ihr seid also auch eine Anlaufstelle für das Raumproblem, das viele Kulturgruppen betrifft?

Wir können natürlich nicht jede Raumanfrage lösen [lacht], aber ja. Die Frage „Wem gehört die Stadt?“ ist relativ abstrakt und sehr komplex. Man muss bei jeder Einzelsituation neu schauen, denn es gibt oft keine eindeutige Antwort. Man muss meist einen Kompromiss finden, sich die Räume teilen, die da sind. Im besten Fall so, dass Leute, die zum Beispiel laute Musik machen wollen, Rücksicht nehmen, aber zwischendurch auch mal laut sein dürfen – denn auch das gehört zu unserer Stadt.

Und wenn dann die einen Musik hören wollen und es für die anderen nur Krach ist, sind dann eure Instrumente einfach Kommunikation? Solche Situationen bekommt ihr ja wahrscheinlich häufiger mit.

In unserem Tagesgeschäft beschäftigen wir uns tatsächlich mit vielen Einzelkonflikten. Viele Leute schreiben uns E-Mails [nacht@stadt-muenster.de] und treten mit ihren Problemen an uns heran. Das sind dann sowohl Anwohner:innen, denen es regelmäßig zu laut ist, als auch Kneipen, die Probleme mit der Nachbarschaft haben. Wir bieten dann Mediationsgespräche an, die in der Regel erfolgreich verlaufen: Manchmal reicht es, die Bässe runterzudrehen, manchmal muss am Schallschutz nachgerüstet werden, manchmal braucht es einfach mehr Kommunikation zwischen beiden Parteien. Und wenn man sich dann an einem Tisch setzt, sieht man oft schnell das Kernproblem und kann es aus der Welt schaffen.

Ihr seid ja nicht nur Nachts unterwegs, sondern beschäftigt euch auch etwa mit der Orientierungs-Woche an der Uni.

DEINE FREIKARTE!

Musiktheater, Schauspiel, Tanz, Junges Theater und Konzert sind für Studierende in Münster mit dem Kultursemesterticket kostenlos*!

So geht's:

- Registriere dich im Webshop unter www.theater-muenster.com und erhalte eine Kundennummer.
- Reserviere ab jetzt Tickets über deine Kundennummer und besorge dir Tickets am besten im VVK.
- Das Kultursemesterticket ist unaufgefordert am Einlass vorzuzeigen.

* Studierende der Uni, FH, Kunstakademie und Katholische Hochschule NRW/Abtl. Münster // Begrenztes Kontingent/ Ausgenommen sind Gastspiele und Sonderveranstaltungen

**THEATER
MÜNSTER**
theater-muenster.com



Stimmt. Um die O-Woche herum gibt es ja viel negative Berichterstattung in den Medien, insbesondere zu den Themen Abfall und Lautstärke – und das, wo die Fachschaften sich alle Mühe geben, viele tolle Veranstaltungen zu planen, damit die neuen Studierenden die Stadt aus ganz unterschiedlichen Blickwinkeln kennenlernen können. Die Kritik ist total verständlich. Ich will ja auch nicht, dass die Aasee-Wiese voller Abfall ist. Gleichzeitig wollen die Fachschaften ihre O-Wochen in gewohnter Form weiter durchführen. Daher haben wir – obwohl das meiste tagsüber stattfindet – zusammen mit dem AStA ein eigenes Projekt ins Leben gerufen, vernetzen die Fachschaften untereinander und vernetzen dieses Netzwerk wieder mit den verschiedenen Bereichen der Stadt, wie den Abfallwirtschaftsbetrieben Münster.

Zu der Lautstärke und dem Abfall kommen ja noch weitere Herausforderungen wie Awareness und Barrierefreiheit. Was ist in diesen Bereichen eure Rolle?

An dem Thema Awareness arbeiten gerade viele Leute aktiv. Bei uns besteht auch hier wieder die Arbeit darin, die Akteur:innen miteinander zu vernetzen; also dafür zu sorgen, dass sich die Fachschaften untereinander austauschen, mal nach links und rechts gucken: Was macht ihr eigentlich? Können wir uns vielleicht zusammentun? Auch das Thema Barrierefreiheit haben wir mitgenommen. Können wir uns mit mehreren Fachschaften zusammentun und Angebote entwickeln, die barrierefrei sind? Allein schon eine Kneipenrallye ist, wenn man in der Altstadt mit den vielen Treppen bleibt, quasi nie rollstuhlgerecht. Aber man kann ja Alternativen anbieten.

All diese Fragen stellen sich ja auch in anderen Städten. Gibt es neben den Netzwerken, die ihr hier in Münster aufbaut, auch eine Art Netzwerk der Nachtbürgermeister*innen?

Wir sind Teil eines bundesweiten Netzwerks, dem mittlerweile 16 Städte angehören. Einmal im Monat tauschen wir uns per Zoom darüber aus, woran die verschiedenen Städte arbeiten und welche

Herausforderungen es gerade gibt. Dann können Kolleg:innen, die die Themen kennen und Probleme vielleicht sogar gelöst haben, beraten. Man kann auch seinen Frust ablassen, wenn irgendwas nicht funktioniert hat – es gibt ja keine Anleitung für diesen Job. Die erste Nachtbürgermeister:innen-Stelle wurde in Deutschland 2018 eingerichtet und so ist diese Funktion auch für andere Städte Neuland. Daher ist superwichtig, sich mit anderen aussprechen zu können. Über dieses Netzwerk finden auch Fachkonferenzen statt, etwa zu Nachtkultur und Nachtökonomie.

Und was würdet ihr euch jetzt – entweder von der Stadt, den Akteuren oder den Menschen allgemein – für die nächsten Monate wünschen?

Von den Menschen wünsche ich mir, dass wir die Sachen gemeinsam machen. Natürlich können wir unseren Service anbieten und bei Problemen beraten. Aber wenn es um größere Projekte geht, also Themen wie das Cornern, wo die Frage nach der Funktion von öffentlichen Räumen neu gestellt wird, oder wenn es um Kollektive geht, die draußen was veranstalten wollen, dann ist es immer hilfreich, wenn sich die Leute sich selbst untereinander vernetzen und das Gespräch miteinander suchen. Wir sind gerne die Instanz, die organisiert und einen Rahmen schafft. Aber am Ende kommt es auf die Bereitschaft der Leute an, einander zuzuhören und gemeinsam Wege zu finden. Wir sind dafür da, solche Prozesse zu initiieren. Aber dann müssen die Leute selbst miteinander im Gespräch bleiben. Vor allem darf man sich als Kulturschaffende:r nicht entmutigen lassen, wenn vielleicht irgendein Projekt nicht so gelaufen ist, wie man sich das vorgestellt hat.

Der Sommer beginnt und das Nachtleben drängt wieder nach draußen. Wir wünschen euch auch in dieser Saison viele gute Gespräche mit Nachteuln und Frühaufsteher:innen und danken herzlich für dieses Interview.

← Netzwerktreffen der Nachbürgermeister:innen in Deutschland 2023 | Foto: privat.



DER FÖRDERVEREIN HOCHSCHULKULTUR E.V.
UND DAS KULTURAMT DER STADT MÜNSTER
PRÄSENTIEREN

NEUE WÄNDE

DEUTSCHLANDS GRÖßTES
FESTIVAL DER HOCHSCHULKULTUR

THINKING OF 2026

Ihre Förderung haben bereits zugesagt: die Stiftung der Sparkasse Münsterland Ost, Stadt und Universität Münster sowie die Universitätsgesellschaft Münster e.V.

Alles auf Anfang, alles auf Vorfreude!

Nach fünf erfolgreichen Durchgängen wird es vom 8. bis zum 10. Mai 2026 eine sechste Ausgabe des Festivals NEUE WÄNDE geben. Ein ganzes Wochenende lang steht das Theater Münster voll im Zeichen der Hochschulkultur – und das ist, was ihr auf die Bühne bringen wollt: alle Künste, alle Sparten, alle Zeiten. Und damit auch NEUE WÄNDE 2026 einmalig wird, seid ihr eingeladen, euch mit anderen Künstler*innen oder Gruppen zusammenzutun und gemeinsam etwas Neues zu entwickeln.

Mitmachen können alle, die an einer Hochschule in Münster studieren oder als Hochschulmitarbeiter:innen oder Alumni gemeinsam mit Studierenden kreativ sind. Lust? Fragen? Ideen? Dann kommt zu den Vorbereitungstreffen in die Studiobühne, Domplatz 23:

22. Mai, 16. Juli und 19. November, jeweils 19 Uhr.

oder schreibt uns an info@neue-waende.de – weitere Infos findet ihr hier: www.neue-waende.de und auf Insta @neuewaende.

Und wer lieber im Publikum mitfeiert, sollte sich schon jetzt dieses Wochenende freihalten:

8. bis 10. Mai 2026

Denn dann heißt es wieder: Vorhang auf für Deutschlands größtes Festival der Hochschulkultur!

Was sehen wir hier?

Abstrakte Bilder aus der Sammlung

23. MÄRZ - 14. SEPTEMBER 2025

Was sehen wir hier? Diese Frage lässt sich nicht immer eindeutig beantworten. Farbe, Form, Fläche, Struktur und Leere. Gerade die abstrakte Kunst kann sich auf besonders vielfältige Weisen ausdrücken. Ob Zeichnungen, Malerei, Stoff, Holz oder Stift auf Papier. Die 15 Künstler*innen des Kunsthaus Kannen lassen durch verschiedene Materialien die unterschiedlichsten abstrakten Kreationen entstehen.

Gleichzeitig wird im **Stadtmuseum Münster** eine Ausstellung gemeinsam mit Bildern aus der Sammlung des Kunsthauses und des Stadtmuseums werden gezeigt. Die Ausstellung **Abstrakte Begegnungen**, möchte die in Münster bekannten und weniger bekannten Künstlerinnen und Künstler gegenüberstellen, um so die Vielfalt des Abstrakten vom **27. März 2025 bis 6. Juli 2025**, zu präsentieren.



Kunsthhaus Kannen
Museum für Outsider Art und zeitgenössische Kunst

Öffnungszeiten: Di. – So. 13 - 17 Uhr
Führungen: n.V. Mo. – Fr. 9 - 17 Uhr
Eintritt frei



Möchten Sie regelmäßig über die Veranstaltungen im Kunsthhaus Kannen informiert werden, abonnieren Sie unseren Newsletter über die Homepage: www.kunsthhaus-kannen.de



Neue ‚alte‘ Kunst für den Campus

In January 2025, a new sculpture was brought to the campus – although ‘new’ is not the right word. Originally acquired in 1970 for the NRW State Health Center, it was relocated after the building's sale. Thanks to the efforts of BLB-NRW and the universities building department, it found a new home outside the Institute for Sociology. Created by Waldemar Kuhn, *Zerstörter Mensch* (Destroyed Human) presents amorphous stone and bronze forms, inviting interpretation. Does indeed a human figure emerge from the abstract shapes? What led

Kuhn to this title? Active in post-war Germany, Kuhn worked at a time when art, society and politics were undergoing radical change. His work gained recognition in the 1950s and ‘60s but remains underexplored today. Kuhn himself gave no clues as to the interpretation of his work. The sculpture, created in a time of political and artistic upheaval, reflects shifting notions of humanity, democracy, and community. However, it can not only be seen in this dense historical network, but is with a decidedly dark tone open to contemporary associations.

Seit Januar 2025 steht eine neue Skulptur auf dem Campus – wobei „neu“ nicht ganz das richtige Wort ist: Die Skulptur wurde bereits 1970 für das Landesgesundheitszentrum NRW an der Stauffenbergstrasse angekauft – finanziert vermutlich aus Kunst-am-Bau-Mitteln. Nach dem Verkauf des Gebäudes an einen Investor, der dort auf dem Areal Wohnungen errichten will, stellte sich jetzt die Frage: Wohin mit der Kunst?

Dass diese Frage überhaupt gestellt wurde, ist der deutlich gewachsenen Aufmerksamkeit der öffentlichen Hand in NRW für

ihren Kunstbesitz zu danken. Plattformen wie www.nrw-skulptur.net oder www.kunst-undbau.nrw informieren über eine reiche Sammlung, die seit 1945 eher im Verborgenen gewachsen ist. Dass die Frage aber eine positive Antwort fand, ist Verdienst der Kolleg:innen beim Bau- und Liegenschaftsbetrieb NRW und in den zuständigen Abteilungen der Universität, die sich der Aufgabe „Umsetzung“ mit großem Engagement, Ideenreichtum und vor allem – gemeinsam

← Waldemar Kuhn: *Zerstörter Mensch*, 1970, am neuen Standort | Foto: Eckhard Kluth



mit dem Bielefelder Restaurator Wolf Meyer zu Bargholz – der angemessenen Sorgfalt widmeten.

Jetzt also neue „alte“ Kunst auf dem Campus, genauer vorm Institut für Soziologie, Scharnhorststrasse 121. Amorphe Formen aus Stein und Bronze entwickeln sich schlank in 330 cm Höhe. Wirkt die Skulptur von der Straße aus eher ruhig, fast gesetzt, zeigt sie beim Umschreiten ein deutlich bewegteres, immer neues Bild. Sie wirkt ganz abstrakt. Der Bildhauer Waldemar Kuhn gab ihr allerdings den Titel „Zerstörer Mensch“, was zum Suchen verführt: Verbirgt sich in den Formen eine menschliche Figur? Las-

sen sich Kopf, Schulter, Hände etc. aus den Formen herauslesen? Gleichzeitig stellt sich die Frage, was den Künstler zur Wahl dieses Titels bewegt hat. Da sich Kuhn zu diesen Fragen selbst nicht geäußert hat, bleibt nur der Weg einer indirekten Annäherung. Salome Scholten, Tochter des Künstlers, sei für ihre wichtigen Hinweise herzlich gedankt.

1923 in Unterfranken geboren, verschlug es Kuhn 1950 nach Emmerich am Niederrhein – Erfahrungen aus Steinmetzlehre, Kriegseinsatz und -gefangenschaft sowie aus drei Jahren Kunststudium in München, Köln und Düsseldorf im Gepäck. In den folgenden zwei Jahrzehnten erfuhr Kuhn überregional große Anerkennung, Insbesondere nach der Verleihung des Kunstpreises der Stadt Krefeld 1955 erhielt er zahlreiche öffentliche und kirchliche Aufträge. Das 1966 aus Stahlabfällen unterschiedlichster Her-

kunft geschaffene Monumentalkreuz für die im Stil des Brutalismus errichtete Heilig Geist Kirche in Emmerich-Leegmeer gilt als ein Hauptwerk des 2015 verstorbenen Künstlers, wurde aber auch als „Schrottkreuz“ polemisch angegriffen.

Trotz dieser Erfolge und Debatten sind heute nur wenige Werke Kuhns bekannt. Das Rheinmuseum Emmerich hat den Künstler 2023 aber mit einer Ausstellung geehrt, ein Katalog ist in Arbeit. Noch ist man also, will man sich einen Überblick über Kuhns Oeuvre verschaffen, auf die digitale Welt angewiesen: Die Facebook-Seite /TheEmmerichSculptor und Suchmaschinenfunde vermitteln den Eindruck, dass Kuhn wie viele seiner Zeitgenoss:innen darstellend begonnen hat, aber seit Mitte der 1950er Jahren zunehmend abstrahierend arbeitete, bis hin zu reinen Formexperimenten in der Spätzeit.

↑ li.: Waldemar Kuhn, in: Neue Ruhr Zeitung 16.03.1968, Foto: NRZ Mülthaupt | re.: Heilig Geist Kirche, Emmerich Leegmeer, Monumentalkreuz von Waldemar Kuhn, 1966 © Bischöfliches Generalvikariat, Abtlg. Kunst und Kultur, Kunstpflege, Foto: Dr. Michael Reuter.

FASZINATION LACK

KUNST AUS
ASIEN UND EUROPA

4.4.
BIS 27.7.25

LWL-MUSEUM FÜR KUNST UND KULTUR
MÜNSTER

Künstler:innen, die sich nach 1945 mit der Bildaufgabe „aufrechte menschliche Figur“ beschäftigten, sahen sich einer reichen Tradition gegenüber, die bis in die Antike zurückreicht und seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert durch die Begegnung mit ägyptischer, afrikanischer, indigen-amerikanischer und ozeanischer Skulptur angereichert wurde. In Abgrenzung von den monumentalen, hypermaskulinen Heldenfiguren der NS-Kunst entstanden nach 1945 zunächst tastende Versuche – viele weibliche Figuren in introvertierter Pose –, die zunehmend in amorphe Gebilde aufgelöst wurden. Solche vertikalen Kompositionen, tauchen schon früher im Werk einzelner Avantgardekünstler:innen auf, nach 1945 gehen aber auch einflussreiche Bildhauer wie Henry Moore oder Bernhard Heiliger diesen Weg – von letzterem sind in Münster an der Waldeyer Str. drei Stelen mit dem Titel „Parzen“ aus dem Jahr 1962 zu sehen. Beide waren im Rheinland sehr präsent, ob hier allerdings direkte Einflusslinien zu Waldemar Kuhn führen, lässt sich aktuell nicht sagen.

Beim Thema Einflüsse ist es naheliegend auch an Josef Beuys zu denken, dem Kuhn an der Kunstakademie in Düsseldorf begegnet sein wird. In den 1950er Jahren lebte Beuys in Kranenburg und hatte 1961 in Kleve seine erste große Einzelausstellung – beides unweit von Kuhns Atelier in Emmerich. Der Ruf auf eine Professur in Düssel-

dorf 1963 bescherte Beuys wirtschaftliche Unabhängigkeit und damit die Möglichkeit zur Entwicklung seines erweiterten Kunstbegriffs und seiner sozialutopischen Ideen, mit denen er bald in Politik und Gesellschaft aneckte.

Ende der 1960er Jahre war also die Kunstwelt auch am Niederrhein in Bewegung. Ein großer Artikel in der Neuen Ruhr Zeitung im März 1968 gibt einen Eindruck davon, in welchem Spannungsfeld sich Kuhn damals verortet sah. Schon die Überschrift des Artikels „Afghanin Rita bewacht Getto des langhaarigen Künstlers“ zeigt den besonderen Blick der Tagespresse. Das begleitende Foto des Künstlers mit Sonnenblume und Flohmarkt-Möbeln (siehe links) bedient das Klischee der Künstler-Bohème, zwischen den Zeilen des Texts ist bei allem Befremden aber auch wohlwollendes Interesse zu lesen. Wenn Kuhn mit den Worten zitiert wird „Ich bin kein Kommunist, halte den Kommunismus in allen entkolonisierten Ländern – dazu gehört auch Vietnam – für die beste Staatsform, da dort überall die Korruption blüht“, wird er als politisch wacher, gesellschaftlich engagierter Mensch sichtbar. Davon zeugt das offene Haus, dass er, so der Artikel, für Freunde aller Generationen pflegte, und auch sein spontaner Einsatz für die US-amerikanische Band „Sweet Smoke“, deren Mitglieder 1969 auf dem Weg nach Amsterdam die niederländische Grenze nicht passieren durften. Kuhn traf sie auf dem Post-

amt in Emmerich, wo sie (damals noch ohne Mobilfunknetz) per Telefon Hilfe suchten, und organisierte spontan eine Bleibe und erste Gigs – noch heute findet sich ein Dank auf der Bandhomepage. Ganz anders Kuhns Eindruck von seinen Mitbürger:innen: „Ich habe alles versucht, um unter und mit diesen Menschen guten Kontakt zu finden. Ich habe meine Bemühungen aber aufgegeben und habe mich dann in mein Getto zurückgezogen.“ liest man im NRZ-Artikel. 1970 verließ Kuhn mit seiner Familie Emmerich und ging nach Unterfranken zurück.

Zwar ergibt der Blick in die Entstehungszeit der Skulptur kein geschlossenes Bild, vor dem sich Fragen nach Gestalt und Titel beantworten lassen. Er erinnert aber daran, dass die Arbeit in künstlerisch, gesellschaftlich und weltpolitisch extrem bewegten Zeiten entstand, an denen Kuhn aktiv Anteil nahm – Zeiten, in denen das Selbstbild ‚der Deutschen‘ durch die beginnende Aufarbeitung der NS-Verbrechen herausgefordert war und in denen die vielfältigen emanzipatorischen Aufbrüche von zunehmender Radikalisierung auf der einen und konservativer Reaktion auf der anderen Seite erstickt zu werden drohten. Kuhns „Zerstörer Mensch“ ist also in einem dichten Netzwerk von Bezügen zu denken. Welche Kontexte sich in der Begegnung mit der Skulptur öffnen, liegt in den Augen der Betrachtenden.

| Eckhard Kluth



Universität
Münster

Hier spielen die Profis von morgen!

Klassik - Neue Musik
Weltmusik - Jazz - Pop
Mehr als 100 Konzerte
pro Semester

Eintritt frei!

mensch.musik

musik
hochschule
münster
mensch.musik



wissen.leben

www.uni-muenster.de/Musikhochschule



ZENTRALE
KUSTODIE
LTUR BÜRO

› mitnehmen
› durchlesen
› weitergeben